

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementpreis mit illust. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 45 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf { 905 nur Redaktion
926 nur Geschäftsstelle



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Peltzeile oder deren Raum 25 Reichspfennige, auswärts 30 Reichspfennige. Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspfennige. Reklamen 90 Reichspf.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf { 926 nur Geschäftsstelle
905 nur Redaktion

Nummer 100

Dienstag, 17. August 1926

33. Jahrgang

Fridericus Rex

Zum 140. Todestag

Dr. L. Lübeck, den 17. August.

Heute ist der 140. Todestag des großen Preußenkönigs. Die gebückte Gestalt Friedrichs II. stand wie ein großer Schatten über Preußens Schicksal bis zum Weltkrieg. Er hat Preußen seinen Inhalt und seine Bedeutung gegeben. Das Preußentum, das auch Bismarcks Reich erfüllte und beherrschte, war der Abglanz und die Schöpfung dieses einsamen und menschenfeindlichen Philosophen von Potsdam.

Wie tut die Legende dem Mann unrecht! Einen vielfachen Kinohelden hat sie aus ihm gemacht! In Tanzdielen werfen dreifache Soubretten die Beine nach den harten Klängen seiner Marsche, und betrunkenen Partoten gröhlen strammstehend die alte Fridericus-Huldigung mit. Der ganze Fridericus ist herabwürdigend zu einem kitschigen Begeisterungspektakel geistloser Massen.

Nein, diese herabwürdigende Verkittung hat der gute Fridericus Rex nicht verdient!

*

Das Volk weiß wenig von dem Manne und seinem Wirken. Es weiß noch weniger von seinem zerrütteten und einsamen Leben. Und es weiß nichts von dem Dämon, der diesen Mann erfüllt und angetrieben hat.

Sofort nach Übernahme der Macht hat sich der 23jährige junge König mit unermeßlicher Schuld beladen. Aus Ruhmsucht, Abenteuerlust und Ehrgeiz — wie er später selbst zugab — hat er einen Angriffskrieg vom Zaune gebrochen, der für ein Vierteljahrhundert Europa in blutige Wirren stürzte und Preußen dicht an den Rand des Abgrundes führte. Als der junge Mann den gewählten Weg in seiner furchtbaren Gefahr erkannte, war es zu spät, konnte er nicht mehr zurück. Er war der Gefangene seiner eigenen Schuld, die ihn fast erdrückte, die ihn nicht mehr losließ, und die ihn mehr als einmal zu Selbstmordgedanken trieb. Eine Reihe günstiger Umstände und sein Feldherrntalent wandten schließlich die äußerste Katastrophe ab. Und am Schluß des dritten schlesischen Krieges war Preußen zwar arm, ausgeblutet, verwüstet; aber es war eine europäische Großmacht geworden.

Das Vierteljahrhundert Krieg aber und das stetig nagende Bewußtsein eigener größter Schuld hatten den fünfzigjährigen an Leib und Seele zerrüttet. Er kehrte zurück als ein Gebrochener, und ihm blieb nur eins: die Sühne. Die Sühne im Dienst an seinem Volk und seinem Land.

Ungeheure Tragik liegt in diesem Königsleben, das seine Freude und sein Leben mehr kannte. Menschenfeindlichkeit und bitterer Hohn machten dem Einamen die zweite Hälfte seines Lebens zur Hölle. Er sahnte — und eben in dieser Sühne wurde er groß, wurde er hart, leistete er Arbeit — Und es liegt über der ganzen harten und unrohen Dürrezeit dieses einsamen Lebens nur eine Versöhnung: Der Mann behält stets seine geistige Selbstkritik, verliert auch nie die philosophische Urteilskraft, mit der er sich und seine Taten in voller Selbstwahrheit erkennt und erkennt. Ein Zehntel der Geistigkeit des Fridericus würde alle heutigen Fridericianer von ihrem fridericianischen Kitschhimmel gründlich heilen.

Friedrich II. war ein Charakter! Sein böser Dämon hat ihn schließlich zu einem Genius ausgebrannt, der jenseits von Gut und Böse stand und der nur noch der Sühne für das böse Erbe des Jugendleidenschafts lebte, freudlos lebte ohne Liebe und ohne Geliebte zu werden. Er war schon zu Lebzeiten ein düsterer Schatten am Horizont des gequälten preußischen Reiches.

Das ist das objektive Charakterbild des Fridericus Rex, wie es sich darstellt im Licht der preußischen Geschichte.

*

Es gibt aber neben der preußischen auch eine deutsche Geschichte. Zugegeben, daß diese deutsche Geschichte in den letzten beiden Jahrhunderten vor Bismarck sehr vermischt war mit den Interessen der österreichischen Hausmacht. Trotzdem bleibt sie die deutsche Geschichte, denn sie wurde bestimmt für große deutsche Volksteile, besonders für die Gestaltung des Deutschen Reiches im Südwesten und im Südosten.

Es besteht darüber kein Zweifel, daß Friedrich II. ein Rebell gegen Kaiser und Reich war. Und eben durch diese Rebellion hat er dem schwachen Deutschen Reich unermeßlichen Schaden zugefügt. J. B. war Friedrichs Einfluß auf die Geschichte Lothringens und des Elsaß für diese beiden alten deutschen Provinzen geradezu entscheidend und vernichtend. Durch Friedrichs Schuld wurden sie französisch, wurden sie zum ewigen Janfapfel zwischen Frankreich und Deutschland und dadurch zum Eiterherd aller europäischen Zwietracht.

Es ist in Deutschland diese Tatsache allerdings wenig bekannt, da die neudeutsche Geschichtsbetrachtung alles durch die preussische Brille zu sehen gewohnt ist.

Mit wenigen Worten möchten wir deshalb die so folgenschweren Ereignisse um die Mitte des 18. Jahrhunderts kurz skizzieren.

Die Religionskriege im 16. Jahrhundert, der Dreißigjährige Krieg und danach die ewigen Erbfolgekriege hatten das Deutsche Reich niedergedrückt, verwüstet und geschwächt. Der König von Frankreich hatte diese Gelegenheit benützt, um ein Stück Lothringen und Elsaß nach dem andern zu erobern. Nach und nach wurden Metz, Sedan, Haguenau, Zabern, Colmar und schließlich auch Straßburg französisch.

Der Erbprinz Franz von Lothringen verheiratete sich mit Maria Theresia, der Erbin Oesterreichs. 1729 erbte Franz von seinem Vater den traurigen Rest, der von Lothringen noch nicht französisch war. 1740 erbte Maria Theresia alle österreichischen Erbländer. Außerdem war die Kaiserkrone frei, und sie sollte dem Franz, dem Gemahl der Maria Theresia, zufallen. Da mißfiel sich Frankreich ein; es wollte nicht dulden, daß der Herzog von Lothringen zugleich Kaiser von Deutschland sei. Das französische Heer besetzte Lothringen und eröffnete gegen Oesterreich den Krieg.

Maria Theresia aber war entschlossen, die Erbländer ihres Mannes, des Kaisers, also Lothringen und Elsaß, endgültig wieder mit Deutschland zu vereinigen, die alte Grenze wiederherzustellen. Die österreichischen Truppen warfen die Franzosen aus Münden, wohin diese inzwischen vorgezogen waren, und marschierten gegen den Rhein vor. Bei Weißenburg wurde die französische Armee dann endgültig geschlagen, die leichte österreichische Kavallerie schwärmte über das ganze Elsaß und öffnete die Vogesenpässe unter dem Jubel der deutschen Bevölkerung. Freudenfeuer brannte auf den Bergen des Wasgenwaldes, die alte deutsche Reichsflagge wehte wieder auf den Türmen von Straßburg und Colmar. Elsaß und Lothringen waren wieder frei!

Da durchkam eine jähre Trauernachricht die alten deutschen Grenzländer: Friedrich II. von Preußen hat mit dem französischen König einen heimlichen Pakt geschlossen. Er hat, um Frankreich zu helfen, Oesterreich den Krieg erklärt und ist mit der gesamten preussischen Armee in Böhmen eingezogen. Das österreichische Heer mußte sofort umkehren, um Wien zu retten. Das große Befreiungswerk der Maria Theresia brach zusammen, der zweite schlesische Krieg begann. Die französischen Machthaber kehrten wieder und legten ihre harte Faust den deutschen Grenzländern aufs Genick.

Der bekannte essayistische Geschichtsschreiber Jakob Stählin, der alle diese traurigen Geschehnisse miterlebte, hat darüber eine ausführliche Geschichte geschrieben. Wiederholt betont er dabei, daß damals „die schönste Gelegenheit gewesen sei, die meisten so schändlich dem Reich entzogenen Provinzen mit leichter Mühe wiederzuerobern.“

Es wäre in der Geschichte Deutschlands und auch Europas wohl vieles anders geworden ohne dieses verhängnisvolle Dazwischentreten Friedrichs. Und zum vollen Verständnis der Rolle, die Friedrich in der deutschen Geschichte spielte, ist die Kenntnis all seiner Intrigen mit und für Frankreich gegen das Reich absolut notwendig.

Gewiß, zum eigentlichen Verständnis des gesamten Handelns Friedrichs ist der preussische Standpunkt ausschlaggebend. Deutschland und das deutsche Volk waren allen preussischen Königen, bis in das neue Kaiserreich hinein, herzlich gleichgültig.

Und vom preussischen Standpunkt ist Fridericus Rex der Schöpfer des Preussentums und der preussischen Großmacht. Ein Dämon der Arbeit, des Willens und auch des Geistes.

Der ganze Fridericus Rex-Rummel aber ist eine Herabsetzung seiner Gestalt, eine Verleumdung seines Andenkens, eine schmutzige Verkittung seiner Persönlichkeit!

ein großer Teil der Völkerbundsdelegierten bereits in Genf versammelt ist, zu neuen Komplikationen führen, man sich auseinanderredet und vor lauter neuen Vorschlägen von den verschiedensten Seiten plötzlich wieder vor einem Nichts steht. Jetzt schon machen sich starke vermittelnde Bemühungen geltend, die über die Kommissionsbeschlüsse vom Mai hinausgehen. Der Turnus, in dem die Sitze wechseln, soll danach von 3 Jahren auf 5 Jahre verlängert und außerdem die Wiederwählbarkeit Spaniens — mit Zweidrittelmehrheit — schon jetzt und nicht erst nach Ablauf der fünf Jahre ausgesprochen werden. In der Praxis würde dieser Vorschlag zweifellos dazu führen, daß auch Polen das gleiche Recht für sich in Anspruch nimmt wie man es Spanien in Aussicht stellt. Es besteht sogar die Gefahr, daß irgendein Zugeständnis über die Kommissionsbeschlüsse vom Mai hinaus andere bisher nicht im Mittelpunkt der Debatte stehende Mächtegruppen ebenfalls zu neuen Forderungen veranlaßt, ohne daß ein Ende abzusehen wäre.

Es ist deshalb am besten, wenn an den Kommissionsbeschlüssen vom Mai nichts geändert wird. Der Völkerbund als Institution steht immer noch höher als der Wunsch eines einzelnen Landes, dessen Erfüllung zu einem zweiten ergebnislosen Verlauf einer Völkerbundstaquung führen könnte.

Die Russendelegationen

Betrug oder Anflug?

Vor wenigen Wochen hat das zweite Mal eine „Deutsche Arbeiterdelegation“ auf Kosten der bolschewistischen Regierung die Reise nach Rußland angetreten. Das Geld stellt Moskau nicht ohne guten Grund zur Verfügung, und so ist es verständlich, wenn auch die zweite sonderbare Delegation wenige Stunden nach ihrer Ankunft im Reich des Bolschewismus über dessen System vor Begeisterung fast platzt. Jahrelange Beobachter der russischen Zustände sind gar nichts gegen diese Arbeiterdelegationen. Sie sehen hier und da etwas, bilden sich ein Urteil, reden und tun begeistert wie auf Kommando. Es verlohnt nicht, sich mit einem derartigen Anflug weiter zu beschäftigen, aber es scheint angebracht, über die Möglichkeit, durch solche Reisen über das Problem des Bolschewismus Klarheit zu schaffen, einige grundsätzliche Erwägungen anzustellen.

Es soll dabei von vornherein als gegeben gelten, daß auf den fremden Arbeiter in Rußland die Alleinherrschaft der kommunistischen Partei einen verhältnismäßig starken Eindruck macht. Die soziale Bevorzugung des Arbeiters ist dort teilweise auch in der Praxis gegeben und es ist nicht zu bestreiten, daß die sozialpolitischen Verhältnisse in Rußland von den Zuständen in Deutschland erheblich abweichen. Ein eleganter Rock oder ein altmodischer Name sind bei uns immer noch Umstände, die vielerorts und nicht zuletzt an Amtsstellen eine bevorzugte Behandlung sichern. In Rußland ist das nicht mehr ganz so. Das stolze Gefühl, das der Proletarier dort als Herr im Staat haben kann, wird dem fremden sozialistischen Besucher ohne weiteres imponieren. Es ist ferner keine Frage, daß der Sowjetstaat mancherlei vorgezeigt kann, was die Bevorzugung des Arbeiters im Bildungsweesen, im Verkehr, in der ärztlichen Fürsorge und dergleichen anschaulich zum Ausdruck bringt. Es sei nur an die Einrichtung der kaufmännischen Badeorte für die arbeitenden Schichten erinnert, und es ist bekannt und unbestreitbar, daß es in einem Teil der Großstädte Musterbetriebe, beispielsweise im Schuhweesen, gibt. Aber was ist das alles in einem so großen Reich wie Rußland? Die Schattenseiten des bolschewistischen Systems sind den Arbeiterdelegationen noch nie einwandfrei gezeigt worden. Das Beispiel der politischen Abteilung des Butyrki-Gefängnisses, das den fremden Arbeitern vorgeführt wurde, nachdem an Stelle der wirklichen Insassen in die Zellen zuverlässige Tische in gesetzt worden waren, zeigt, mit welchen Mitteln man die fremden „Studienkommissionen“ für das bolschewistische Regime begeistert macht.

Abgesehen davon ist überhaupt die Möglichkeit zu bezweifeln, auf einer Reise von wenigen Wochen zu einem maßgeblichen Urteil über Rußland zu gelangen. Einmal in Rußland so unendlich groß, daß nur ein monatelanger Aufenthalt in allen Teilen des Landes und unter der Voraussetzung völliger Bewegungsfreiheit bezw. der Möglichkeit, sich selbst durch die Sprache des Landes zu verständigen, ein Bild von der Lage geben können. Außerdem aber — und das ist die Hauptsache — ist das russische Problem in erster Linie ein wissenschaftliches und selbst mit monatelangen Besichtigungsreisen allein nicht zu lösen. Es handelt sich hier um ein Experiment am Marxismus, einen volkswirtschaftlichen Versuch größten Stils, und mit der nüchternen wissenschaftlichen Sachlichkeit, die Marxsche Werke selbst auszeichnen, muß gepußt werden, ob dieses Experiment gelungen ist oder Aussicht hat, überhaupt jemals zu gelingen.

Die gerade im Augenblick so aktuellen, kessigenden Meinungsverschiedenheiten innerhalb der kommunistischen Partei Rußlands zeigen am besten, wo die schwachen Stellen dieses Experimentes liegen, und nichts ist aufklärender über den letzten Grund dieser Meinungsverschiedenheiten als der erste Schritt der bolschewistischen Regierung vom Wege des Kommunismus unter Führung Lenins im Jahre 1920. Damals versuchte man noch den Kommunismus in geradezu utopischer Form durchzuführen: Es gab keine Läden, keine käuflichen Fahrkarten oder Briefmarken, nur staatliche Anweisungen und Verteilung. Auch der Bauer durfte nichts verkaufen, sondern mußte alles abliefern, was er nicht selbst brauchte. Der inzwischen verstorbene Menschewist Dan sagte damals schon im voraus, daß der Bauer dann nur für seinen Bedarf produzieren würde, aber unter dem tosenden Beifall der Kommunisten fertigte Lenin ihn selbst ab. Wenige Monate später, als die Gärung unter der Bauernschaft eine ernsthafte Gefahr für das System der bolschewistischen Diktatur zu werden drohte, erklärte der gleiche Lenin an der gleichen Stelle, man müsse den Bauern durch die Möglichkeit des freien Verkehrs einen Anreiz zur Mehrproduktion geben. Diese Maßnahmen bildeten den ersten Schritt vom Wege, den Sündenfall des Kommunismus, dem in der „Neuen Wirtschaftspolitik“ dann zahlreiche andere Sünden vom rein kommunistischen Standpunkt aus folgten. Heute ist daher die wissenschaftliche Frage, ob das Gemisch von Staatskapitalismus, Privatwirtschaft und bolschewistischer Diktatur in Rußland noch als ein marxistisches System anzuprechen ist und ob die weitere Entwicklung vom Kapitalismus weg oder nicht etwa zu ihm hin

Vor dem Zusammentritt des Völkerbundes

Noch immer Kampf um die Ratsfrage

Am 27. August wird sich das Reichskabinett wahrscheinlich das letzte Mal vor dem Zusammentritt des Völkerbundes mit dem Eintritt Deutschlands befaßen und gleichzeitig auch eine Entscheidung über die Zusammenfassung der deutschen Delegation treffen. Man erwartet bis dahin die offizielle Einladung zur Teilnahme an der Studienkommission für die Verteilung der Ratsfrage, deren Einberufung auf Antrag Spaniens nunmehr endgültig auf den 30. August festgelegt ist.

Die spanische Regierung hat ihre Forderung damit begründet, daß dem Rat und vorher der Kommission ein Protokoll der Kommissionsbeschlüsse vorgelegt werden müsse. Es handelt sich hier aber nur um eine formelle Begründung, hinter der sich der Wunsch verbirgt, vor dem Zusammentritt des Völkerbundes noch einmal einen Versuch zur Erlangung eines ständigen Sitzes zu machen. Die Aussichten hierfür sind gering, aber es besteht die Gefahr, daß die neuen Beratungen in einem Augenblick, wo

Die Potemkin-Blamage

Die alte Geschichte!

Der Reichsminister des Innern, Rülz, hat endlich auf die Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wegen des Verbots des Films „Panzerkreuzer Potemkin“ geantwortet. Die Antwort vermeidet eine klare Stellungnahme zu den einzelnen Punkten der sozialdemokratischen Anfrage und ist selbst, so weit sie bestrebt ist, den geforderten Auskünften Rechnung zu tragen, keineswegs zufriedenstellend. Es wird einfach versucht, mit diplomatischen Redewendungen über den Tatbestand hinweg zu gleiten und einen Beamten zu decken, der es nicht verdient hat.

Aus der Antwort erfährt man vor allem, daß der Vertreter des Reichskommisariats bei den Beratungen der Filmprüfstelle nicht etwa die Auffassung seiner Behörde, sondern seine eigene Meinung vertreten hat. Der Reichsminister des Innern spricht ausdrücklich von „seinem Gutachten“ und das kann sich in dem gewählten Zusammenhang nur auf Mühleisen beziehen. Es entsteht deshalb die Frage: Seit wann ist das Gutachten einer Reichsbehörde nicht anders als eine private Leistung eines rechtsprechenden Beamten dieser Instanz? Politisch ist der Reichsminister des Innern für das Gutachten verantwortlich und trotzdem ist der seltsame Zustand festzustellen, daß er darauf nicht nur keinen Einfluß genommen hat, sondern auch noch einen Beamten deckt, der entgegen allen gesetzlichen Bestimmungen eine Reichsbehörde mit seinem Gehirnkasten gleichstellt.

Auch die Erklärung, daß der Beamte des Reichskommisariats, Regierungsrat Mühleisen, in keiner Weise auf die Entschleifungen der Landesregierungen wegen Stellung eines Antrages auf Widerruf der Zulassung des Bildstreifens Einfluß genommen hat, erscheint sehr unwahrscheinlich. Mühleisen selbst hat in einer Sitzung der Oberfilmprüfstelle zugegeben, daß er die Landesregierungen informiert hat, und es wäre mindestens die

Pflicht des Reichsinnenministers gewesen, bevor er seine Antwort erteilte, sich über die Art dieser Information zu erkundigen. Er hätte dann sicherlich feststellen müssen, daß a. B. Württemberg nicht aus eigener Initiative zu seinem Antrag gekommen ist und Mühleisen hier seine Finger sehr ernsthaft im Spiel gehabt hat. Als Beweis dafür sind die Vorgänge zwischen der ersten Prüfung des Films durch die Oberfilmprüfstelle und der in der zweiten Sitzung erfolgten Begründung des Verbots durch den württembergischen Regierungsvertreter zu betrachten.

Die Antwort des Reichsinnenministers auf die Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist jedenfalls so, wie eine Antwort auf Grund einer parlamentarischen Aktion nicht sein soll und darf. Sie versucht den Tatbestand zu verwischen, anstatt Klarheit zu schaffen und wird im dem Augenblick zu einem völlig unerträglichen Mißesprodukt, wo Herr Rülz davon spricht, daß die Reichsregierung es als selbstverständlich betrachtet, mit der Filmprüfung nur Persönlichkeiten zu betrauen, die Gewähr für eine unparteiische und dem Geist der demokratischen Republik entsprechende Tätigkeit bieten.

*

Berlin, 17. August. (Radio.)

Die Antwort des Reichsinnenministers auf die Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wegen des Potemkinfilms hat selbst in der ihm nächststehenden demokratischen Presse Entsetzen hervorgerufen. Das Berliner Tageblatt schreibt heute: „Es entsteht die Frage, ob er (der Reichsinnenminister, D. Red.) ein ihm unterstelltes Ressort auch in Zukunft in einer so hervorragenden politischen Angelegenheit durch die gleiche Persönlichkeit vertreten läßt, denn unzweifelhaft entsprach der Standpunkt des Geheimrates Mühleisen keineswegs dem Geist der demokratischen Republik, den zu wahren das Reichsministerium des Innern seine selbstverständliche Pflicht nennt.“

Bewegt. Es ist auch für die leitenden Männer in Sowjetrußland die stetige, ernste Sorge, ob und in welchem Maße sie dem kapitalistischen System Zugeständnisse machen müssen, um nicht das politische System durch den Zusammenbruch des Wirtschaftslebens zu gefährden. Bisher hat die teilweise Preisgabe der wirtschaftlichen Prinzipien des Kommunismus die politische Herrschaft der Kommunisten gegen Partei war noch nicht erschüttert, aber wie die letzten Auseinandersetzungen in Moskau zeigen, bereits stark angegriffen. Die politischen Formeln der Sowjet Herrschaft dürfen nicht hinwegtäuschen, daß der Versuch, eine marxistische Entwicklungsstufe im russischen Wirtschaftsleben zu überspringen, nicht geglückt ist.

Auf diesem Gebiete liegen die Probleme des ersten, wissenschaftlichen Sozialismus bei der Beurteilung der Lage in der Sowjetunion. Es ist klar, daß eine Besuchsreise von wenigen Wochen gar keine Möglichkeiten bietet, diesem Problem wirklich nahekommen. Im Gegenteil, sie kann durch äußere Eindrücke nur von der richtigen Beurteilung der Lage ablenken. Besser als solche Reisen und Besuche sind ernste Untersuchungen, denen eine erschöpfende Kenntnis des industriellen und des landwirtschaftlichen Betriebes, eine zuverlässige Produktions- und Handelsstatistik zugrunde liegt. Ohne derartige gewissenhafte Prüfung sollte niemand allgemeine Urteile über die Lage in Rußland abgeben. Wer es doch tut, wird aus Dummheit zum Betrüger und macht sich eines groben Unfugs schuldig.

Der Kleinkaliberport

Schluß mit dem Unfug!

Der Kleinkaliberport der rechtsradikalen Vereinigungen wächst täglich mehr zu einer inneren Gefahr für das Reich aus. Den Reichsinstanzen fehlt jede Kontrolle über die im Besitz der Reichsverbände befindlichen Waffen und die Schätzungen eingeweihter Kreise weichen so stark voneinander ab, daß sie nicht einmal eine sichere erscheinende Vermutung über die tatsächliche Zahl der im Gebrauch befindlichen Kleinkaliber-Gewehre gestatten. Die einen rechnen mit 30.000, die anderen 100.000, und es gibt Leute, die weit über diese Zahl hinaus bis zu 1 Million Gewehre schätzen. Die Schwierigkeiten bei diesen Schätzungen liegen zum großen Teil in der unerlaubten Einfuhr von Kleinkaliberwaffen aus dem Ausland. Es ist z. B. nur noch ein offenes Geheimnis, daß mehrere „nationalen“ Organisationen von Belgien aus eifrig Waffen beziehen und sie, ohne die erforderlichen Waffenscheine zu besitzen, an ihre Angehörigen auszubringen. Infolge dessen ist selbst an Hand der Waffenscheinlisten eine genaue Schätzung der Kleinkaliberwaffen nicht möglich. Die Republik ist also in der beneidenswerten Lage, nicht einmal annähernd die Stärke ihrer Gegner zu kennen. Dieser Zustand ist unhaltbar, und wenn jetzt nicht unmittelbar eingegriffen und Ordnung geschaffen wird, ist das Reichsinnere einfach verpflichtet, zur Selbsthilfe zu schreiten.

Der Reichsminister des Innern hat, wie der „Soz. Presse-dienst“ erzählt, an die Regierungen der Länder eine Anfrage über ihre Erfahrungen mit dem Kleinkaliberport gerichtet. Das Ergebnis dieser Enquete soll zum Anlaß von neuen reichsgesetzlichen Bestimmungen über den Kleinkaliberport genommen werden. Der Reichsminister des Innern beabsichtigt, bevor derartige Maßnahmen getroffen werden, mit den Landesregierungen persönliche Rücksprache zu nehmen. Eine entsprechende Konferenz ist vorläufig für Anfang September in Aussicht genommen.

Nationale Bruderliebe

Einheitsfront mit Jeter und Nordio

Berlin, den 17. August (Radio.)

Am Sonntag hielt die deutschnationale Volkspartei für den Wahlkreis Ost-Hannover in Wefermünde einen Vortragsabend, der dem Kampf der „Arbeitsgemeinschaft des preussischen Staatsrates“ zur Bildung einer großen rechten Volksfront gewidmet war. Die „Tägliche Rundschau“ begrüßte diese Erklärung, machte aber gleichzeitig eine ganze Reihe von Vorbehalten und verneinerte die Anerkennung der von den Deutschnationalen ausgesprochenen Hoffnung, daß die „tragenden Grundkräfte deutschnationaler Politik nicht preisgegeben werden“. Die nationalliberale „Korrespondenz“ geht noch weiter und schreibt: „Wenn die Deutschnationalen wirklich bereit sind, mit der deutschen Volkspartei zusammen zu gehen, dürften sie sich auch darüber klar geworden sein, daß sie dann ihre bisherige Politik nicht fortsetzen können.“

Auf diese Feststellungen antwortete heute wieder die „Deutsche Zeitung“. Sie schreibt: „Es ist wirklich ein hartes Stück, heute noch nach dem vollendeten Mißerfolg der Einheitsfronten Lokalspezifität zu behaupten, daß sich die deutschnationale Volkspartei in den Schicksalsfragen der Nation in radikaler Opposition erheben habe. Die außenpolitischen Ereignisse des letzten Jahres haben jedem der Welt mit zur Genüge bewiesen, daß außer Opposition gegen die Lokalspezifität genügend berechtigt war. Was sich in wirtschaftlichen Beziehungen und Vereinbarungen in dieser Zeit angebahnt hat und weiter ausbauen muß auf Grund der Weltwirtschaftslage ist keine Folge einer Lokalspezifität... Also hat Einigung endloser Kräfte. Wie soll das nur enden?“

Auch Ruth Fischer wird ausgeschlossen?

Berlin, 17. August (Radio.)

In der heutigen Ausgabe der „Roten Zeitung“ wird Ruth Fischer in Gemeinschaft mit dem aus der Partei ausgeschlossenen Reichstagsabgeordneten Kersch der Organisation zur Spaltung der kommunistischen Partei beschuldigt. Die Roten Zeitung vertritt gleichzeitig ein langgesuchtes als freies verteiltes bereitwilliges Kundendienst der „antifaschistischen Kreise innerhalb der KPD“ auf das sich der Vorstand der Parteispaltung bezieht. Das Wort „antifaschistisch“ ist dabei ein wenig missverständlich, da alle Antifaschisten in einem gemeinsamen Schreiben aller Antifaschisten zum Ausdruck gekommen ist, daß gegen Ruth Fischer kein Verbot ausgesprochen werden soll.

Ein wichtiger Streit!

Im Reichswehrministerium

Der Reichswehrminister des Reichsbanners hat am Montag dem Reichstagsrat in einem Schreiben mitgeteilt, daß die Organisation der republikanischen Wehrminister an dem von einem Reichswehrminister in Berlin geführten. In dem Brief wird gleichzeitig der Meinung Ausdruck gegeben, daß auch die anderen Wehrministerarbeiten nach wie vor für Berlin einzutreten. Die Wehrminister des Reichsbanners in einem gemeinsamen Schreiben aller Wehrminister zum Ausdruck gekommen ist, daß gegen Ruth Fischer kein Verbot ausgesprochen werden soll.

Der Reichstagsrat hat die Angelegenheiten der Ruth Fischer an dem gegen Verhandlungen über des Reichswehrministeriums übernahm.

Verstärkung des Wohnungsbaues!

Die Verhandlungen zwischen dem Reich und den Ländern über die Finanzierung des zünftigen Wohnungsbauprogramms sind, wie das Reichsarbeitsministerium am 14. d. M. mitteilt, nunmehr abgeschlossen. Das Reich gewährt denjenigen Ländern, die wie Preußen zur Durchführung eines zünftigen Bauprogramms bereit sind, sofort vorläufige Mittel. Diese Mittel werden dann von den Ländern, bei es aus der Hauszinssteuer, bei es durch Anleihen, im Laufe des Jahres aufgebracht. Die Beschaffung der ersten Hypotheken ist auf Grund von Verhandlungen des Reiches mit den Realcreditinstituten sichergestellt.

Das anfängliche Bauprogramm ermöglicht nach der Schätzung des Reichsarbeitsministeriums für das Reich die Herstellung von etwa 200.000 Wohnungen über das Jahresbauprogramm hinaus. Das Ministerium erwartet, daß überall, wo in den Kreisen der Bauarbeiter noch Erwerbslosigkeit besteht, die Durchführung des zünftigen Bauprogramms umgehend in Anspruch genommen wird und die erforderlichen Mittel baldigst vom Reich angefordert werden.

*

In Reichstag treten in der nächsten Woche die Unterausschüsse des Wohnungs- und des Siedlungsausschusses zusammen. Der Siedlungsausschuß, dessen Sitzung am Dienstag abend anberaumt ist, nimmt zu den Grundfragen der Landbeschaffung (Wanderfragen für die Beschaffung, Schutz gegen Wucher, Sicherung des Eigentums u. dgl.) Stellung.

Bisher war die Siedlung Sache der Länder. Nachdem das Reich sich hinsichtlich der Vorkaufsrechte beteiligt hat, ist es die Pflicht des Reiches, auf die Gestaltung der Grundfrage in der Siedlung Einfluß zu nehmen. Für die Durchführung hat das Reich 250 Millionen bewilligt, von denen in den nächsten fünf Jahren je 50 Millionen pro Jahr verwendet werden; hierzu kommt noch ein gleich großer Betrag, den die Länder stellen müssen.

Der Wohnungsbauprogramm, der am Mittwoch tagt, muß zunächst über Grundbesitzer und Ziel für das große Bauprogramm für die nächsten drei Jahre Klarheit schaffen. Auf der Basis der Richtlinien des Ausschusses wird dann das Reichsarbeitsministerium sein Bauprogramm aufstellen, das im September zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Wie beim Pferdehandel!

Sie täuschen noch ein letztes

Paris, den 17. August (Radio.)

Die Pariser Blätter veröffentlichen am Dienstag ein angeblich amtliches Kommuniqué, in dem sie zu der Meldung Stellung nehmen, wonach die Verhandlungen der Bildung eines Einheitsfronts abgebrochen seien. Es handelt sich, wie ausgeführt wird, nur um eine Suspendierung der Verhandlungen bis zum 17. September. Die Suspendierung sei aus verschiedenen Gründen

zurückzuführen. In erster Linie sei es angeht die wenig klaren Konzentration der französischen Eisenindustrie nicht möglich gewesen, rasch genug das Einvernehmen aller französischen Interessenten zu erreichen. Außerdem sei bereits darauf hingewiesen worden, daß das Abkommen nach dem Zustandekommen noch zur Billigung der Regierungen der interessierten Länder vorgelegt werden müsse.

Das Abkommen sei am 13. August im Prinzip abgeschlossen worden, sein Entwurf wurde aber nur von Deutschland und Luxemburg ratifiziert. Die französische Ratifizierung sei aller Voraussicht nach in der nächsten Zeit zu erwarten. Sie sei jedenfalls sicher. Es müsse immerhin zugegeben werden, daß tatsächlich zwischen den belgischen Industriellen und den anderen Delegierten Schwierigkeiten ausgebrochen seien. Jedenfalls hätten sich die Belgier geweigert, irgendwelche Verpflichtungen bezüglich der Ratifizierung zu übernehmen. Die Mehrzahl der belgischen Delegierten sei der Ansicht, daß die Luxemburger zugestandenene Quote viel zu groß sei im Verhältnis zu derjenigen, die Belgien zugestanden worden sei. Die Verhandlungen seien deshalb bis zum 17. September suspendiert worden. An diesem Tage würden sie wieder aufgenommen und wahrscheinlich zu einem befriedigenden Ergebnis führen.

Die Presse ist im übrigen sehr optimistisch und L'Œuvre schreibt u. a., daß man nicht vergessen dürfe, daß die jetzigen Verhandlungen nur eine Episode seien. Selbst wenn sie unterbrochen würden, so müßten sie doch wieder aufgenommen werden, denn die wirtschaftlichen Zeitumstände würden jeden Augenblick den Interessenten die Notwendigkeit vor Augen führen, ein Abkommen zu suchen.

Zum englischen Streit

London, den 17. August (Radio.)

Die Konferenz der Bergarbeiterorganisationen prüfte am Montag in viertägiger Sitzung die Ergebnisse der Urabstimmung, die die streikenden Bergarbeiter über den Vermittlungsvorschlag der Bischöfe durchgeführt haben, wobei die Mehrheit sich für Ablehnung dieser Vorschläge ausgesprochen hat. Ein größerer Teil der Bergarbeiter in den schottischen Bezirken hat an dieser Abstimmung nicht teilgenommen. Die Gründe dieses Verhaltens sind noch nicht ganz klar. Die Besprechung des Abstimmungsergebnisses und der daraus zu ziehenden Folgen dauerte bis in den Abend hinein und wurde schließlich auf Dienstag vormittag verlagert. Die Konferenz wird sich heute mit der Frage befassen, ob und auf welcher Basis neue Verhandlungen aufgenommen werden sollen.

Der mexikanische Konflikt

Die frommen Putzjungen melden sich

London, den 17. August (Radio.)

Aus Neuport wird gemeldet, daß die amerikanischen Behörden in San Diego in Kalifornien 2 mexikanische Generale festgenommen haben, als sie mit 150 bewaffneten Leuten, einem Panzerauto und mehreren Autos voll Waffen und Munition die mexikanische Grenze überschreiten wollten. Es handelt sich um 2 Generale, von denen der eine ehemaliger Kriegsminister war und die beide als Hauptstützen Huertas gelten. Sie sollen geplant haben, die Grenzorte zu nehmen und eine Revolution gegen den jetzigen Präsidenten Calles zu entfesseln. Den Behörden der Vereinigten Staaten war diese Absicht schon längst bekannt. Sie griff jetzt zu, weil die Ausführung der Umsturzabsichten unmittelbar bevorstand. Die Generale werden sich wegen beabsichtigten Auftrags und Verletzung der amerikanischen Neutralitätsgrenze zu verantworten haben.

Es besteht gar kein Zweifel, daß die kirchlichen Vorgänge in Mexiko die Putzjungen zu ihren Plänen aufgemuntert hat. Insbesondere Huerta bemüht sich stark, die kirchliche Krise weiter in Bewegung zu halten, um mit ihrer Hilfe eine neue Revolution zu entfachen, die ihn wieder zur Macht emporhebt.

*

Berlin, den 17. August (Radio.)

Aus Mexiko wird gemeldet, daß der Justizminister 56 Bezirke anwaltliche Stellung entzogen hat, weil die Kirchengesetze nicht mit der genügenden Strenge durchgeführt haben. Außerdem verlangt, daß 14 Priester sich den Kirchengesetzen unterwerfen haben und die Erlaubnis erhielten, den Gottesdienst wieder aufzunehmen. Sie wurden daraufhin angeblich von den Bischöfen exkommuniziert.

Russische Eindrücke

Von E. J. Gumbel

8. Russische Wirtschaft

Die vom Sowjetstaat natürlich ohne Entschädigung übernommenen Großbetriebe sind in engen Trüsten vereinigt. Ein russischer Trust ist also nicht ein Zusammenschluß von einzelnen Unternehmern, sondern eine behördlich gesteuerte Vereinigung. Sie unterstehen dem obersten Volkswirtschaftsrat. Die Trusts wirtschaften unter den vom Staat eingesetzten Direktoren wie private Unternehmungen. Manchmal auch schlecht, sie haben Defizite, können sogar Konkurs machen.

Daneben existieren Aktiengesellschaften, bei denen der Staat einen Anteil am Kapital besitzt, Genossenschaften und private Unternehmungen. Steuerrechtlich und kreditpolitisch werden die ersteren Unternehmungsformen bevorzugt. Daher weist manche private Unternehmung offiziell die Form einer Genossenschaft auf.

Im folgenden einige Zahlen über den derzeitigen Stand der russischen Wirtschaft. Sie sind natürlich nicht von mir selbst gesammelt, sondern im wesentlichen dem offiziellen Buch von Petroff: „Die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjet-Union“ entnommen. Die Zahlen kann ich zwar nicht in Einzelheiten kontrollieren. Aber als Ganzes scheinen sie mir glaubwürdig, da sie so ziemlich mit dem übereinstimmen, was Gegner des jetzigen Regimes behaupten. Obwohl in Rußland sehr viel Statistik getrieben wird, sind im allgemeinen russische Zahlen nicht zuverlässiger als europäische. Daher kann das folgende nur als erste Annäherung für die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet werden.

Beim Vergleich mit den Vorkriegszahlen ist zu beachten, daß diese Zahlen ziemlich unzuverlässig sind. Auch ist es fraglich, ob die vielen und zum Teil komplizierten Voraussetzungen für die Vergleichbarkeit stets erfüllt sind.

Die verstaatlichte Industrie umfaßt etwa 70 Prozent der gesamten Industrie. Der Rest entfällt auf Genossenschaften, private Klein- und Großindustrie. Nach offiziellen Angaben beträgt die gesamte Produktion etwa 70 Prozent der Friedensproduktion, die Zahl der in der Großindustrie beschäftigten Arbeiter etwa 1,9 Millionen gegenüber 2,6 Millionen von 1913. Sie ist also wesentlich zurückgegangen. Doch ist die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen größer, da man, genau wie bei uns, von Zeit zu Zeit formelle Maßnahmen trifft, welche die Zahl der Arbeitslosen herabsetzt.

Die Produktivität pro Arbeiter scheint 96 Prozent des Friedensniveaus erreicht zu haben. Die Entwicklung seit dem Kriegskommunismus, der die Industrie vollkommen heruntergewirtschaftet hatte, war rasch, aber ungleichmäßig. Manche Industrien z. B. die Elektrotechnik, haben das Vorkriegsniveau überschritten, andere, wie die Hüttenindustrie, noch nicht die Hälfte, wieder andere, wie die Eisenerzeugung und die Geldproduktion, noch nicht ein Viertel ihres Vorkriegsniveaus erreicht. Denn das technische Material ist vielfach veraltet und abgenutzt und die heimische Maschinenindustrie noch viel zu gering, als daß sie den notwendigen Apparat ersetzen konnte. Aus diesen verschiedenen Schwierigkeiten und Widersprüchen, die jedoch im Laufe der Entwicklung aller Wahrscheinlichkeit nach verschwinden werden. Rußland besitzt so ziemlich alle Bodenschätze, Erdöl, Kohle, Eisen usw., die ein industrielles Land braucht. Aber ihre Ausbeutung steht erst zu Anfang.

Das russische Eisenbahnnetz war das schwächste entwickelte in Europa. Es war zudem hauptsächlich nach strategischen, nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufgebaut. Unter dem Krieg, der „Demobilisierung“, bei der Millionen Soldaten einfach den nächsten erreichbaren Wagen stürmten, endlos unter dem Bürgerkrieg hat das Eisenbahnnetz mehr gelitten als irgend ein anderer Wirtschaftskörper. Unter dem Sowjet-Regime konnten bisher kaum neue Linien gebaut werden. Die geleisteten Lokomotivkilometer betragen etwa die Hälfte von 1913, die Waggonkilometer und die beförderten Gütermengen sind von derselben Größenordnung. Dagegen beträgt der Passagierverkehr 80 Prozent der Friedenszeit.

Die Landstraßen stehen noch auf einem sehr tiefen Niveau. Zur Zeit der Schneeschmelze verwandeln sie sich vielfach in reißende Bäche.

Der Außenhandel ist monopolisiert, doch beginnt dies Monopol durch direkten Verkehr der großen Trusts mit dem Ausland durchlöcher zu werden. Hohe Zölle sollen die im Aufbau begriffene Industrie schützen. Prinzipielles Ziel ist das Selbstgenügen des Landes, um wirtschaftliche Einflüsse von außen zu verhindern. Ein solches Ziel ist bei einem territorial so ausgedehnten Staat mit großen, noch unausgebeuteten Bodenschätzen und weiter, landwirtschaftlich brauchbarer Fläche nicht so prinzipiell unmöglich wie etwa in Deutschland. Vorläufig kann aber schon wegen des fehlenden technischen Apparates davon gar keine Rede sein.

Der Außenhandel bleibt noch weit hinter dem Friedensniveau zurück, der Umsatz beträgt nur etwa ein Viertel des Friedensumsatzes. Infolge der Mängel müssen dabei prozentual mehr Lebensmittel eingeführt werden als früher.

Es gibt vier große staatliche Banken mit zahlreichen Filialen. Die Rotenpresse, während des Kriegskommunismus die größte Einnahmequelle des Staates, spielt im Budget keine Rolle mehr. Der Staat lebt von den Einnahmen, aus den ihm gehörigen Betrieben und von Steuern. Beide hatten sich etwa die Waage. Es gibt, wie bei uns, direkte und indirekte Steuern sowie Gebühren. Zu den ersteren gehört die landwirtschaftliche Steuer, Gewerbesteuer und Einkommensteuer. Die Bedeutung der indirekten Steuern, besonders der Verbrauchssteuern, wächst. Das russische Budget ist noch undurchsichtiger als irgend ein anderes, da es Bundesinstitutionen, vereinigte und nicht vereinigte Landesinstitutionen gibt. Die Einnahmen machen etwa 16,5 Prozent des Gesamtbudgets aus.

Die jetzige russische Währung, wieder Rubel genannt, steht, als Devisen betrachtet, auf der Friedensparität. Da der Rubel nur in einigen Randstaaten offiziell notiert ist und es keinen freien Devisenmarkt gibt, hat man keinen genauen Maßstab für seine Stabilität. An der offiziellen Moskauer Börse hält er dem Dollar gegenüber die Parität; bei der schwarzen Börse steht er niedriger, auch sind Kurseinbrüche häufig. Genau wie die heutige Mark in Deutschland nur etwa 50 bis 60 Pf. wert ist, so hat auch der jetzige Rubel nur etwa die Kaufkraft von 50 Kopeken. Die Preise haben die Tendenz zum Steigen.

Entscheidend für Rußland ist nicht der Zustand der Industrie, sondern der der Landwirtschaft. Denn von den circa 140 Millionen Einwohnern leben 127 Millionen auf dem Land. Hier spielt Staatsbesitz und -betrieb nur eine untergeordnete Rolle; dem Staat gehören nur diejenigen Großgrundbesitze, welche nicht aufgeteilt wurden, vielleicht zwei Prozent der landwirtschaftlich ausgenutzten Fläche. Sie dienen nur als Musterländchen.

Die Aufteilung des wirtschaftlich zurückgebliebenen Großgrundbesitzes an die agrartechnisch rückständigen Bauern mußte natürlich zunächst die Produktion herabsetzen. Denn die Bauern arbeiten zum Teil noch mit vorrussischen Instrumenten. Die eingeführten landwirtschaftlichen Maschinen verschwinden wie ein Tropfen im heißen Sand. Als Ganzes genommen steht die Landwirtschaft heute technisch schlechter da, als vor dem Krieg. Die Anbaufläche ist für die einzelnen Gebiete und die einzelnen Kulturen verschieden und beträgt im Durchschnitt für 1925 erst circa 90 Prozent der Fläche von 1913. Die Anbaufläche für technische Kulturen dagegen übertrifft die der Friedenszeit bereits um 30 Prozent. Der Viehstand hat das Friedensniveau wieder erreicht.

Dazu kommen wesentliche Anzeichen von Verbesserungen. In steigendem Maß gehen die Bauern von der Dreifelderwirtschaft zum Fruchtwechsel über. Der Ernteertrag von 1925 soll den Durchschnitt der Jahre 1905—1914 bereits um 10 Prozent übersteigen. Allerdings ist zu beachten, daß diese Zahlen die unsichersten in der ganzen Statistik sind. Politisch interessant sind die Veränderungen innerhalb der Bauernschaft. Man rechnet heute: 3 Prozent Großbauern, 7 Prozent Wohlhabende, 40 Prozent Mittelbauern.

50 Prozent Zwerghauern. Ueberall zeigt sich ein Rückgang der kleineren Betriebe zugunsten der großen. Diese Zunahme der Großbauern bedeutet natürlich eine politische Gefahr. Sie soll durch genossenschaftliche Zusammenfassung der Kleinbauern auf der Grundlage der Elektrifizierung bekämpft werden. Aber bis zur Verwirklichung dieses Programms ist noch ein weiter Schritt. Als Ganzes betrachtet steht Rußland erst am Anfang seiner Agrarentwicklung. Doch hat diese infolge der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, der zum großen Teil noch brach liegt, große Entwicklungsmöglichkeiten.

Im wesentlichen ist der Staat im Besitz der industriellen Produktionsmittel. Die private Wirtschaft existiert in den kleinen Betrieben und in den wenigen verpackten Großbetrieben. Der jährlich so genannte private „Besitz“, nämlich der Besitz am Konsumtionsmittel, um den der Spießbürger bangt, wenn er von Sozialismus hört, ist von der Verstaatlichung natürlich unberührt geblieben. Solchen Privatbesitz gibt es in weitestem Umfang und dies ist kein Widerspruch gegen den Sozialismus. Im Privatbesitz befinden sich alle Konsumtionsgüter des täglichen Bedarfs, dann — wenn auch nicht theoretisch, so doch praktisch — der Grund und Boden. Es gibt private Läden, private Fabriken, privaten Hausbesitz. Die Mehrzahl der Häuser gehört zwar z. B. in Moskau der Stadt, einige bestimmten Behörden. Ferner gibt es Häuser, die wegen ihres desolaten Zustandes den früheren Besitzern unter der Bedingung, sie wieder in Ordnung zu bringen, zurückgegeben sind. Das Erbrecht besteht in praktisch unbeschränktem Umfang.

Die Frage, ob es bereits eine neue Bourgeoisie gibt, wird viel umstritten. Die Verantwortung hängt davon ab, was darunter verstanden wird. Wenn man unter Bourgeoisie eine von Kapitalisten lebende, daher parasitäre, nichtstuerische Schicht versteht, so existiert eine solche Schicht zunächst nirgends in beträchtlichem Umfang, in Rußland aber gar nicht. Falls man jedoch darunter eine nicht handarbeitende Schicht von höherer Lebensführung versteht, welche im Besitz von Kapital ist, so existiert sie in Rußland, wenn auch in geringerem Umfang als in kapitalistischen Ländern. Denn es gibt private Kapitalinvestition z. B. bei Privatbetrieben oder Genossenschaften. Es gibt Guthaben bei dem Staat gehörigen Banken oder Sparkassen, Staatsanleihen mit regelmäßigem Zinsendienst, Aktien von Unternehmungen, allerdings nicht in Form von Inhaberpapieren. Es gibt also wieder Leute, die ihr Geld „fruchtbar“ angelegt haben, die ihr Geld „arbeiten lassen“. Nach den neuen Wahlbestimmungen ist ein solcher Kapitalist sogar wahlberechtigt. Allerdings ist diese Schicht außerordentlich dünn, sie verschwindet gegenüber den 100 Millionen Bauern und Millionen Arbeitern. Sie ist gebildet und hat keinerlei politischen Einfluß. Die Struktur als Bauern- und — in zweiter Linie — Arbeiterstaat ist in Rußland gewahrt.

Die Löhne haben offiziell im Durchschnitt 97 Prozent des Vorkriegsstandes erreicht. Für 1925 werden sie im Durchschnitt des ganzen Reiches auf nur 44 Rubel monatlich angegeben. Die Kaufkraft des Rubels beträgt weniger als 2 Mark. Dabei existieren weite Spannungen. Die chemischen Arbeiter stehen 20 Prozent über, die Bergarbeiter 30 Prozent unter dem Friedensniveau. Für unsere Begriffe sind diese Löhne natürlich niedrig. Manchmal kommt es auch vor, daß die Betriebe mit den Lohnzahlungen im Rückstand sind. Trotzdem fühlen sich die Arbeiter als herrschende Schicht subjektiv wohlher als bei uns. Ihre Bedürfnisse sind auch viel geringer. Der niedrige Stand der Löhne ist natürlich ein Hemmnis der Intensivierung der Wirtschaft.

Bei all diesen Zahlen muß im Auge behalten werden, daß zwischen 1913 und 1925 drei Jahre Krieg und das beinahe vierjährige wirtschaftliche Chaos des Bürgerkrieges und Kriegskommunismus liegt. Die Zahlen beweisen kein sehr hohes augenblickliches Niveau der russischen Wirtschaft. Eine Erweiterung liegt keineswegs, im besten Fall eine Restitution eines früheren Zustandes vor. Aber die Zahlen beweisen etwas weit Wichtigeres, nämlich, daß es möglich war, auf der Grundlage des Staatsbetriebes den total zerstörten Apparat zunächst wieder in Ordnung zu bringen und auf dieser Grundlage zu produzieren. Das Entscheidende ist, daß es ohne das private Interesse des Unternehmers geht. Das ist es, was zu beweisen war. Dieser Beweis ist zum erstenmal in der Weltgeschichte den russischen Kommunisten gelungen. Und das ist ihr unsterbliches Verdienst.

Auf der Waise in Aegypten

Von Arur Hege

(Schluß)

„Hilf“, schrie der Jude ein paarmal, jedesmal in einer anderen Sprache und sprang auf das Sofa. „Und wenn du ganz Cairo zusammenbrüllst, ich bekomme meinen Skarabäus. Her damit!“ „Ich habe keinen, Hilf!“ Da hatte ich ihn beim Schopfe und pösierte ihm die Taschen. Wenn er sich sträubte oder schreien wollte, gab's eins auf den Mund. Draußen auf dem Fluß freischte das Mädchen, ein Mann brüllte und donnerte an die Tür und wollte wissen, was drinnen vorging. Der Kerl hatte ihn nicht bei sich. Da geriet ich in Wat. Ich drückte ihm die Kehle zu. „Bekomme ich ihn jetzt? Sonst erwürge ich dich.“ Das hätte ich natürlich nicht getan, aber das bißchen Drücken half schon. „Lassen Sie los, ich — ich ...“ — „Du willst ihn herausgeben?“ — „Hilf!“ schrie er sofort wieder, als ich ihn losließ. Klar gab's eine Ohrfeige, dann machte ich wieder Miene, ihn bei der Kehle zu nehmen. „Mein Gott, nicht! Na, ich habe —“ — „Wo?“ fragte ich, schnell jag's! — „Dort auf dem Schrant in der Zigarettenkassette!“ Ich ging hin und wirklich: er lag mit zwei Ringen darin.

Wählich sprang der Hebräer nach der Tür, schloß auf und häufte schreiend hinaus. Ich hörte einen Mann zum Korridor hereinkommen, eine Säbelschneide klirrte. Jetzt wurde es Zeit zum Reduzieren. Es war zwar mein Skarabäus, aber — so etwas wie ein Ueberfall war's doch. Mindestens Hausfriedensbruch. Aber wo hinaus? Dort war ein Fenster. Sofort war ich oben. Hinter mir stürzten Leute ins Zimmer. Ich sah deutlich ein Schuppenschädel und sprang. Au weh! Ich brach durch die Dachpappe, war im Nu wieder heraus und sprang auf gut Glück vom Schuppen wieder herunter. Unten fiel ich mit dem Knie auf eine leere umgestürzte Tonne. Jetzt konnte ich nicht mehr laufen, es tat höllisch weh. Da kroch ich — es war keine andere Rettung mehr möglich — in die Tonne. Hoffentlich suchten sie mich nicht darin. Ein paar Minuten später kam eine wilde Jagd die Treppe heruntergepoltert und fuhr vorn zur Haustür hinaus. Ich beschloß, in meiner Tonne noch eine Weile dem alten

Diogenes Konkurrenz zu machen. Aber da kam einer und machte mir welche: der rechtmäßige Bewohner der Tonne, ein großer gelber Hund. Na, auf den hatten sie sich verlassen, darum hatten sie auf dem Hofe gar nicht erst nach mir gesucht. Er steckte den Kopf herein und schnüffelte mißtrauisch. Ich schob leise den Arm vor und spreizte die Finger. „Wenn du Lärm schlägst, nehme ich dich jetzt bei der Kehle, mein Freund“, dachte ich. Aber er war vernünftig und verhielt sich ruhig. Herein kam er allerdings nicht, es war etwas nicht geheuer. Solange der vor der Tonne saß, war ich sicher, daß sie mich nicht darin suchen würden. So brannte ich mir eine Zigarette an und massierte mein Knie. Dann kroch ich vor, flüsternde ihm beruhigend zu und streichelte ihn vorsichtig. Er ließ sich gefallen und wir schieden als gute Freunde. Ich kam unbehelligt hinaus. In meine Herberge ging ich freilich nicht. Wer weiß, was der verdammte Jude alles geschwätzt hatte.

Die Nacht verbrachte ich nach alter amerikanischer Gewohnheit in einem Güterwagen, früh ging ich dreißt und gottesfürchtig aufs Konsulat und fragte nach Arbeit. „Haben Sie schon einmal in einem Hotel als Hausdiener gearbeitet?“ — „Sogar als Portier.“ — „Schön, nehmen Sie diese Empfehlung und fahren Sie nach Helouan in das Sanatorium des Doktor Ganz. Der sucht einen Hausdiener.“ — „Bitte wie weit ist's bis dahin?“ — „Eine Bahnstunde, ungefähr fünfzig Kilometer!“ Ich fragte noch gewissenhaft nach dem Bahnhof. Als ich ihn gefunden hatte, ging ich drum herum und stieg vor der Stadt auf die Geleise. Dann wanderte ich wohlgenut los. In diekem Tage wäre ich beinahe verdrängt. Immer Wüste, nichts als Wüste rings herum. Nachmittags gegen fünf Uhr bekam ich von einem arabischen Sirefenarbeiter einen Schluß Wasser und ein Stück Bohnenbrot. Abends gegen neun Uhr kam ich in Helouan und wurde angenommen.

Es war sechs Monate später, es gab schon wieder Fünfundvierziggradtage. Die Saison ging zu Ende, wir rückten uns, das Pharaonenland zu verlassen. Da kam eines Abends unser Gärtner und sagte mir, daß draußen eine Anzahl Beduinen auf Kamelen wären. Einer hätte nach mir gefragt. Ich ahnte sofort, wer es war; wir hatten uns ja oft geschrieben. Eine Minute später schüttelte ich Omar und seinem Vater die Hände. Sie luden mich ein, mit ihnen nach den Pyramiden von Sa-

karah zu gehen und bei ihren Grabungen zuzusehen. Ob ich mit wollte? Wie gern wollte ich mit! Ich erbat und erhielt Urlaub für den letzten Tag beim Doktor. Kurz vor Sonnenuntergang ritten wir durch die Straßen von Helouan dem Nils zu. Ich hatte eines der Packkamele bekommen.

Es wurde Nacht, bis wir ans der Stadt kamen. In schaukelndem Schritt trugen uns die Kamele dem Strom zu. Bei Bedrahini setzten wir in der Fähr über und drüben ging's weiter bei mattem Sternenglanz durch die Täler der Wüste. Diese gleichmäßigen Hügel sehen aus wie ein zu Sand und Steinen erstarrtes Meer. Hier herrscht die Ruhe des Todes, eine Ruhe, von der man sich nur schwer einen Begriff machen kann. Am Grunde der verdufteten trockenen Wadis (Wüstentäler) ist das leise Klingeln eines jagenden Sandstörchens, das hoch oben am Rande der Schlucht der Wind treibt, ein großes Geräusch.

Der Ritt dauerte sechs Stunden. Beim ersten Sonnenlicht des jungen Tages, das vom Osten heraufstiegt, standen wir vor der einsamen, ehrwürdigen Pyramide des Sakkarahs. Die Beduinen errichteten ein Zelt und begannen dann an einem Festen abhangen der Schutt aus einem Grabe zu schaufeln, das Omars Vater entdeckt hatte. Ich streifte in der Umgebung umher, besah mir die Ausgrabungen englischer und amerikanischer Gelehrten und kehrte zu Mittag wieder zum Zelt zurück. Beim Essen gab mir der Alte einen Skarabäus von derselben Größe wie mein blauer. Der hier war aber grün. „Hier nimm den, der ist echt. Es ist das erste, was wir fanden!“ — „Ja, ist denn mein blauer nicht auch echt?“ fragte ich. — „O nein“, jagte der Alte, „ich jagte dir doch, daß ein echter ein Hund Wert hat, der den wige aber nicht, weil er eben nicht echt war. Hastest du mich nicht verstanden?“ Ich war baff! Da hatte ich also wegen zehn Pfennigen einen Ueberfall und Hausfriedensbruch begangen! Ich erzählte meinen Freunden meine Abenteuer wegen des gestohlenen Skarabäus und löste ein schallendes Gelächter aus.

Dann nahm ich Abschied von den anderen. Omar begleitete mich bis zu Helouan zurück. Am ersten Hauje jagte auch ich ihm Lebewohl, vielleicht für immer. Am anderen Tage reiste ich ab.

Ich sah wehmütig zum letzten Male die Sonne in einer Farbenphonie hinter Sakkarah untergehen. „Allah il Allah. Allah Mohamed Rasul il Allah!“ verklang des Propheten Ruf im Abendwinde.

Freistaat Lübeck

Dienstag, 17. August

Mein Porträt

Nichts ist mir von jeher widerlicher gewesen, als photographiert zu werden... wegen der Stupidität des lässlichen: Bitte, recht freundlich.

Ich beschloß, mich malen zu lassen.

Mit einem mir aufs beste empfohlenen Künstler hielt ich kurze Zwiesprache. Ich jagte ihm: „Malen Sie mich ganz individuell. Suchen Sie etwas aus mir zu machen.“

Er nickte und pinselfte los.

„O, der konnte es! In knapp zwei Stunden hatte er nicht nur mein Bild beendet, sondern auch den Teppich, den schönsten, neu koloriert. Alle Achtung! Erwartungsvoll beugte ich mich vor und... sprang, wie von der Tarantel gestochen, dem Schmierfink an die Brust: „Was, das soll ich sein? Dieses Idioten-Gesicht... Ich? Sind Sie des Teufels?“

„Mein Herr!“ Er legte Palette und Pinsel beiseite. „Mein Herr, Sie gestalten?“ Mit einer Ruhe, die mich rasend machte, nahm er sich, ich glaube, die sechsunndreißigste Papros, setzte sie in Brand und begann, behaglich schmauchend, folgende Erklärung.

„Mein Herr, Sie sind erstaunt...“

„Empört“, zischte ich ihm an.

„... ein so treffliches Bild zu sehen. Ich begreife es. Sie nicht? Nun, Ihnen schweben noch immer die Subeleien eines Rembrandt und Rubens vor Augen...“

„Subeleien? Sind Sie...?“

„Jawohl, Subeleien. Denn Sie werden doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß solche Schmarren irgendwie einen Vergleich aushalten können mit den Schöpfungen unserer Zeit?“

„Na, das behaupte ich wirklich nicht, aber...“

„Na, sehen Sie. Im primitiven Mittelalter...“

„Mittelalter ist gut.“

„... dürfte man noch malen, wie man sah. Aber heute, wo neue Kräfte neue Zeiten formen, lacht man über damals...“

„Und fabriziert Scheuseligkeiten, ganz recht, mein Herr!“

„Wütend schnob ich los, denn solch Gefasel wurd' mir über. Er aber griff zur Zigarettenpackung.“



„Sehen Sie Ihr Porträt. Ihre Augen...“

„Die reinsten Glaspisper!“

„... sind ein Typ für sich. Stiltyp, wenn Sie gestatten, und charakteristisch für den Aufbau Ihres ganzen Gesichts. Wie? Sie meinen, ich müßte mich irren? Nicht Stiltyp, sondern Schieltyp? Auch, mein Herr. Beides, Schiel- und Stiltyp. Ich freute mich, Ihnen das sagen zu können. Beide vereinen in sich eine Harmonie, die selten ist und durch den Mund, o, welch ein Mund, bedeutungsmäßig unterstrichen wird.“

„O Gott, o Gott!“

„Ideal die Breite der Lippen, die mich eine halbe Tafe Krappplack kostete...“

„Aber die Nase!“ Ich stöhnte vor Grauen.

„Ja, die Nase. Sie machte mir Schwierigkeiten, mehr als Sie glauben. So, wie Sie sie tragen, kurz und nach oben gestülpt, konnte sie unmöglich bleiben. Ich zog sie deshalb ein wenig in die Länge und gab ihr zum Schluß einen künstlerischen Dreh. So paßt sie zum Ganzen, auf Ehre.“

„Aber die Nechlichkeit, die Nechlichkeit...“

„Welche Frage, Herr! Verstehen Sie doch. Nechlichkeit ist etwas Außerliches und entspricht fast nie dem inneren Bilde, das als das Wertvollere natürlich den Vorzug verdient. Nechlichkeit will die Masse, die blöde Unmehle, Leute von Geist verachten darauf. Ich verziere Ihnen jedenfalls, daß Sie es sind.“

Mit vornehmer Geistes schnitt er meinen Widerspruch ab und langte sich die Leuchte aus der Schachtel, fünfzig waren drin.

Und was dann geschah, hat auch die folgende... Gerichtsverhandlung nicht völlig geklärt. Die Anklage besagte, ich hätte dem Maler das Bild über den Kopf geschlagen. Ich wußte es nicht und weiß es auch heute nicht. Soviel steht fest, ich bin seit der Zeit ganz anders geworden, so merkwürdig still. Die Leute meinen, ich horche nach innen. Auch hat man mich öfters vor dem Spiegel gesehen. Sei dem, wie ihm wolle. Nie wieder laß ich mich malen. Ich habe genug.

Zur Jugendweihe!

Wieder kommt die Zeit, wo sich Eltern und Kinder einig werden müssen, ob die Ostern aus der Schule ins Leben tretenden Jugendlichen ihre Weihe von der Kirche erhalten sollen oder ob sie zur Jugendweihe gehen, die von der freireligiösen Gemeinde veranstaltet wird.

Für viele gehörte es bisher zum guten Ton, die Kinder zum Pastoren zu schicken. Was das recht?

Niemand soll in seiner Ueberzeugung wankend gemacht werden. Wer dem kirchlichen Glauben nachgeht, wer das glaubt, was irgendeine Kirche oder Sekte lehrt, wer seine Kinder in diesem Glauben erzog, sie dazu anlehrt, Lehren für wahr zu halten, deren Ursprung bald zwei Jahrtausende zurückliegt, der mag sein Kind ruhig zur Konfirmation schicken.

Es gibt aber genug andere Menschen, die — obgleich sie äußerlich noch der Kirche angehören — die Dogmen irgendeines Bekenntnisses weit von sich weisen. — „Ich glaube nichts davon, aber mein Kind kann schließlich doch konfirmiert werden. Es wird ihm wohl nicht schaden.“ — Nützen wird es ihm sicher auch nichts, denn wenn Vater und Mutter nur aus äußerlichen Gründen für die Konfirmation sind, wird das Kind sich früher oder später schon sein Teil denken. Zum aufrechten Menschen wird so niemand erzogen.

Endlich sind noch Leute da, denen es ganz gleichgültig ist, was geschieht. Die lieben Verwandten sorgen durch Einrede dafür, daß der junge Mensch den Konfirmationsunterricht mitmacht.

Alle diese Menschenkinder gehen zur Kirche und werden zu Ostern eingeweiht. Sie kommen für die Jugendweihe nicht in Frage.

Von Jahr zu Jahr mehrt sich aber die Zahl derer, die keiner Kirchengemeinschaft angehören, ihren Kindern aber auch einen Feiertag geben möchten. Sie alle schicken ihre Kinder zur Jugendweihe. Seit vier Jahren besteht diese Einrichtung in Lübeck. Im ersten Jahr waren es nur acht, im letzten Jahre ein halbes Hundert. Und die Zahl wird weiter wachsen, weil immer mehr Menschen sich von der Kirche freimachen.

Im letzten Jahr wurde zuerst ein lebenskundlicher Unterricht abgehalten als Ersatz für den Konfirmationsunterricht. Ersatz? — Nein. Das war es nicht. Die jungen Menschen lernten die Geschichte der Religionen kennen, nicht nur die irgendeiner Konfession. Aus den allereinfachsten Formen haben sich die heute bestehenden Religionen entwickelt. Menschen waren auch hier die Führer. Was früher einmal als übernatürlich galt, verlor seinen überirdischen Glanz.

Die fortschreitende Wissenschaft streifte ihn ab. Es ist für die Entwicklung der Menschheit notwendig, daß sie ihre Kräfte erkennt, alles von Menschen Erdachte zurückweist und sich auf der Erde nicht von überirdischen Wesen geführt glaubt, sondern die Fügung selbst in die Hand nimmt. Menschen haben die bestehenden Verhältnisse geschaffen, Menschen müssen sie ändern, soweit sie gegen das Wohl der Gemeinschaft verstoßen. Jede Religion, die das bestehende Unrecht verteidigt, wird von der erkennenden leidenden Menschheit abgelehnt werden müssen.

Das muß die Jugend wissen, die freie Jugend, denn sie soll unseren Kampf weiter führen, bis der Trage der Unkenntnis besiegt ist. Die freie Jugend muß zur Jugendweihe!

E. Sch.

Unsere neue Erzählung: Die wunderbaren Abenteuer des Herrn Tatarin aus Tarascon gelangt morgen zum Abdruck. Der berühmte Verfasser Alphonse Daudet enthält hier mit köstlichem Humor die Seele des Philisters und taucht sie in launigen Spott. Wie in früheren Zeiten jeder Brandenburger aus Berlin gebürtig war und außerhalb der Provinzgrenze die Maximen des Berliners irgendwie nachzuahmen versuchte, so trug auch fast jeder Franzose eine Eigenheit des Tarasconers bei sich. Im Grunde genommen wird hier aber der mutige Spießer in der ganzen Welt konterreitet. Nicht weniger als fünf südfranzösische Städte streiten sich um den Ruhm, den echten Tatarin in ihren Mauern beherbergt zu haben. Die Erzählung gehört zu den Schöpfungen der Weltliteratur und soll unsern verehrten Leserinnen und Lesern über die Sommerhitz hinweghelfen. Spaß machen wird sie allen ganz gewiß.

Die Grundschule begegnet, da sie von allen Kindern besucht werden muß, in den weitesten Kreisen lebhaften Anteilnahme. Zwei Punkte sind es besonders, die das Interesse der Eltern erwecken: das gegen früher durch die starke Berücksichtigung des Arbeitsgedankens bedeutend veränderte Unterrichtsverfahren und die Frage des Uebergangs der Grundschüler in die Mittelschule und höhere Schule. Eltern, die sich über diese Fragen genauer unterrichten wollen, wird dazu Gelegenheit geboten durch Besuch des pädagogischen Lehrganges „Die Arbeit in der Grundschule“, der vom 23. bis 25. August in der Aula des Johanneums abgehalten wird. Ueber den Uebergang von der Grundschule zur Mittelschule und höheren Schule spricht Herr Professor Dr. Döring. Die Arbeitsweise der Grundschule wird von auswärtigen und hiesigen Schulleitern behandelt. Für die Lehrerschaft bietet sich hier die Möglichkeit, auch einmal bedeutende auswärtige Pädagogen zu dieser Frage zu hören. Die Programme der Tagung liegen in den Schaukasten der Buchhandlungen aus. Teilnehmerkarten zu 2.— RM. und Tageskarten zu 1.— RM. sind im Meldezimmer der Oberschulbehörde zu erhalten.

Illustrierte Reichsbanner-Zeitung. Aus der soeben erschienenen neuen Nr. 33 nennen wir folgende Beiträge: Von Bedene: Die alten Farben. Hermann Müller-Franken: Die Ausbreitung der republikanischen Idee in Franken. W. Nowak: Nationalfeiertage. Hanns S. Kamm: Christstoffel von Grimmschulhen. Otto Häckel: Neuseeland und die Maoris. Die J. R. 3. ist stets reich illustriert. Jede Nummer kostet 20 Pfg. Zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübener Volksboten.

Eine Fundstücken-Versteigerung nimmt das Postamt am Mittwoch, dem 18. August, vormittags 9 Uhr im Rathol. Gesellschaftshaus vor. Es handelt sich um die beim Postamt eingeleiteten Fundstücken aus dem Jahre 1924, wie Schirme, Stühle, Geldbörsen, Brillen, Strümpfe, Herren- und Damenhüte, Pelzfächer, Ringe, Uhren, Anzugstoffe, ein Herrenfahrrad, ca. 700 vergoldete Uhrketten u. a. m., desgleichen um diejenigen in der Zeit vom 1. Januar bis 18. Aug. 1925 abgelieferten Fundstücken, an denen die Finder auf das Eigentumsrecht verzichtet haben.

Sachen links bringt in seiner neuen Nr. 33 wieder eine Fülle trefflicher politischer Witze und Karikaturen. Besonders die bayrische, Magdeburger und sächsische Juris wird diesmal unter das Brennglas der Satire genommen. Jede Nummer des republikanischen Witzblattes „Sachen links“ kostet 25 Pfg. Zu beziehen durch die Buchhandlung des Lübener Volksboten.

Der abenteuerliche Simplicissimus

Zum 250. Todestag Grimmschulhen am 17. August

Am 17. August sind es 250 Jahre, daß Hans Jakob Christoffel Grimmschulhen, der Verfasser des „Abenteuerlichen Simplicissimus“, als Schultheiß des badischen Städtchens Renschen gestorben ist. Außer seinem Todestag ist nicht recht viel über ihn bekannt. Wenige Jahre nach dem Westfälischen Frieden war er Schaffner und Burgvogt in Schauenburgschen Diensten und auf der Allenburg, um sich dann in seine Gastwirtschaft in Gaisbach unweit Offenburg zurückzuziehen. Erst 1667 wurde er Schultheiß von Renschen, das damals zum Bistum Straßburg gehörte. Das ist alles, was sich über sein äußeres Leben mit Sicherheit feststellen läßt. Alles andere, was fündige Biographen von ihm berichten, stützt sich auf seinen „Simplicissimus“, der für eine Art Selbstbiographie gehalten wird. Vieles in diesem ersten, aber auch besten deutschen Wagnisroman mag von Grimmschulhen selbst erlebt sein; dafür spricht schon die ungeheure Lebendigkeit und Anschaulichkeit mancher Schilderungen. Aber ebenso viel ist Fiktion, dichterische Komposition. Wenn man die Jugenderlebnisse des Simplicissimus als der eigenen Jugend Grimmschulhens entnommen zugrunde legt, dann muß des Dichters Geburtsjahr in das Jahrzehnt zwischen 1615 und 1625 verlegt werden. Vermutlich ist Gelnhausen in Hessen sein Geburtsort. Aber alle diese Daten scheinen uns wenig wichtig. Viel bedeutender ist, daß uns Grimmschulhens stärkste Schöpfung, „Der abenteuerliche Simplicissimus“, erhalten blieb. Hundertfünfzig Jahre lang waren die Schriften Grimmschulhens unter allen möglichen Pseudonymen versteckt, bis man ihn endlich im Jahre 1837 als Verfasser erkannte.

Ein „wunderlicher und seltsamer Vagant“ ist dieser Simplicissimus. Als zehnjähriger Junge von der Soldateska des Dreißigjährigen Krieges aufgegriffen, trieb er sich bei allen Heeren herum, wurde Page, Schalksnarr, Troßbube, Soldat, Räuber, Wunderdoktor und Glücksritter. „Wie, wo, wann, auch welcher Gestalt er nämlich in diese Welt gekommen, wie er sich darinnen verhalten, was er Merk- und Denkwürdiges gesehen, gelernt, praktiziert, und hin und wieder mit vielfältiger Leibes- und Lebensgefahr ausgestanden, auch warum er endlich solche wiederum:

freiwillig und ungezwungen verlassen habe“, das ist in diesem Hauptwerk Grimmschulhens auch heute noch gar „annehmlich, erheitlich und lustig zu lesen, wie auch sehr nützlich und nachdenklich zu betrachten“. Der letzte, von ihm selbst 1671 besorgte Ausgabe seines „Simplicissimus“ gibt Grimmschulhen als Motto die Verse mit auf den Weg:

Es hat mir wollen behagen,
Mit Lachen die Wahrheit zu sagen.

Das besorgt er denn auch mit derber Ursprünglichkeit und volkstümlich-kraftigem Humor. Bei alledem bleibt der „Simplicissimus“ doch die hervorragendste Kultur- und Sittenschilderung der furchtbaren Zeit des dreißigjährigen Krieges, der Deutschland um zwei Jahrhunderte in der Entwicklung zurückwarf. Vor dem Weltkrieg gab es wohl kein Kulturvolk, das eine ähnliche Zerstörung zu erdulden gehabt hat, wie Deutschland in diesen dreißig Kriegsjahren. Die Einwohnerzahl war von siebzehn auf vier Millionen gesunken, und die Zerstörung und Vernichtung an Kulturwerten und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens war ungeheuerlich. Aber die unbedingte Souveränität der Fürsten triumphierte auch nach den Kriegswirren noch.

Wilde Soldatenhaufen aus aller Herren Länder hatten dreißig Jahre lang Deutschland die Kreuz und die Auer durchzogen und ausgeplündert. Dabei gab's vielerlei Gewalttätigkeiten, Plünderungen und Schenkschändlichkeiten. Einen schlimmen Ruf hatte besonders der gefürchtete Schwedentrunk, den ein protestantischer Geistlicher, der dieser Götter unterworfen worden war, in folgenden Versen geschildert hat:

Mißtaten eilich Maß
Soß man, als in ein Feß,
Nir in den Leib zur Stund,
Dier Kerks mich festbunden.

Und mitten in dieses zügellose Leben der wilden Soldateska werden wir durch den „Simplicissimus“ hineingeführt, erleben ihre Kämpfe und ihr Lagerleben, ihre Raubzüge und Ueberfälle. Dabei gibt es manch tolle Streiche, wie bei dem Pfaffen, dem die Räucherpfänke und Speckseiten aus dem Kamin gestohlen werden. Simplicissimus fällt dabei durch den Kamin in die Küche und weiß sich nicht anders zu retten, als daß er den Teufel spielt und

dem Pfaffen einen höllischen Schrecken einjagt. Während der „ehrwürdige Herr“ durch Exorzismus mit Weihwasserfessel und Sprengel den vermeintlichen Teufel austreibt, bringen die Kumpane des Simplicissimus den schmachhaften Raub in Sicherheit.

Neben den vielen tollen und abenteuerlichen Streichen des Simplicissimus, die zuweilen recht derb-kantig, aber stets voller Humor geschildert sind, lernen wir aber auch das Leben und Wesen der Stände, den Aberglauben und selbst die Wissenschaft jener Zeit kennen. Tiefe Friedenssehnsucht, die damals das deutsche Volk erfüllte, klingt bei des Simplex' Besuch in der Schweiz durch. Die Schweiz sieht er als ein Land, da „man keine Furcht vor dem Feind hat, keine Sorge vor der Plünderung und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren“. Kein Wunder, daß ihm dies rauhe Bergland als „ein irdisch Paradies“ erscheint. Grimmschulhen entwickelt in seinem „Simplicissimus“ auch revolutionäre, politische Reformpläne. Aber er magt es nicht, sie als seine eigenen Forderungen aufzustellen, deshalb läßt er sie von einem Narren und „Erzphantasten“ vortragen. Das Verlangen nach der Einheit Deutschlands und der Gedanke des Völkerverbindens stehen im Mittelpunkt dieser Pläne. Ein „deutscher Held“ soll entstehen, um der Welt den „Universalfrieden“ zu schaffen. Aber eine bessere Zukunft Deutschlands sieht dieser „Erzphantast“ nur, wenn der Tyrann der Türken ein Ende gemacht wird, wenn sich die Städte als republikanische Gemeinwesen auf ewig miteinander verbinden, ein Parlament schaffen, die Leibeigenschaften samt allen Zöllen, Steuern, Zinsen, Gütern und Ungelken durch ganz Teutschland aufheben und solche Instanzen machen, daß man von keinem Fronen, Wachen, Contributieren, Geldgeben, Kriegen noch einziger Wechwerung kein Volk mehr wissen“ wird. Dem „Phantasten“ wird dann die Frage vorgelegt, was die Fürsten und Herren wohl dazu sagen werden, wenn ihnen das Ihrige abgenommen und den Städten unterworfen werden soll. Aber Grimmschulhen will eine gründliche Fürstentümernung machen, denn er läßt seinen Narren antworten: „Hierum wird sich der Held wenig bekümmern; er wird alle Größen in drei Teile unterscheiden und diejenigen, so unexemplarisch und verachtlich leben, gleich den Gemeinen strafen“. Den übrigen soll die Wahl gegeben werden, im Lande zu bleiben oder nicht. „Was bleibt und sein Vaterland liebt, die werden leben

Zu unserem Artikel am Sonnabend unter dieser Stichmarke und zu der Notiz aus Siems schieft uns Herr Dr. Jakob Meyer eine Erklärung, in der er der Ansicht Ausdruck gibt, daß wir einer ganz schlimmen Täuschung zum Opfer gefallen seien. An den Bemerkungen über seine schularztliche Tätigkeit in Siems und die Verfassungsfestfeier sei nichts wahr. Er komme nur einmal im Vierteljahr nach Siems, und für die jetzige Unterjuchung sei nicht der 11., sondern der 18. August festgesetzt gewesen. Diese Behauptung belegt Herr Dr. Meyer einwandfrei durch ein Schreiben des hiesigen Lehrers, den er übrigens seit dem 8. Mai nicht gesehen habe und demzufolge auch die abfällige Bemerkung über die Verfassungsfestfeier nicht getan haben könne. Solche Redensarten seien von ihm nach Beurteilung seiner Tätigkeit ebensowenig zu erwarten wie der ungebührliche Befehl.

Wir nehmen um so lieber Kenntnis von dieser Nichttätigkeit, als uns die aufopferungsvolle und uneigennützigkeitsvolle Tätigkeit Dr. Meyers in der sozialen und Jugendfürsorge bekannt ist. Leider sind wir vorberhand nicht in der Lage, dem Angegriffenen sofort volles Recht widerfahren zu lassen. Denn unser Gewährsmann, den wir vor Abdruck der Artikel gerade im Hinblick auf die Persönlichkeit Dr. Meyers ganz energisch auf die Folgen einer unrichtigen Darstellung aufmerksam machten, bleibt auch nach wiederholter dringlicher Mahnung bei der Behauptung, daß die beiden Artikel voll der Wahrheit entsprechen. Der Lehrer selbst habe bei Vorlegung des Satzes über den Verfassungstag diesen so richtiggestellt, wie er in der Zeitung abgedruckt wurde. Wir können also zu unserem Bedauern keine Berichtigung geben, da uns unser Gewährsmann ebenso wahrheitsvoll gilt wie der Angegriffene.

Statistischer Monatsbericht für Juli
(Vom Statistischen Landesamt)

Die Bevölkerung der Stadt Albstadt betrug Ende Juli 121 359 gegen 120 939 im Vorjahre. Die Abwanderung (1468) war im Juli erheblich größer als die Zuwanderung (1234) und der Geburtenüberschuß von 48 (25 Knaben und 21 Mädchen) konnten diesen Ausfall nicht wieder wett machen. Eine Ehe gingen 74 Paare ein, 7 weniger als im Vormonat, aber 9 mehr als im Vorjahre. Geboren wurden 86 Knaben und 71 Mädchen, zusammen 157 (1925: 175) Kinder. Von den Kindern waren 20 oder 12,7 (14,3) v. H. unehelich und 5 oder 3,2 (4,0) v. H. tot. Gestorben sind 106 (58 männliche und 48 weibliche) Personen, gegenüber 127 im Vormonat und 133 im vorjährigen Juli. 19 oder 17,9 (15,9) v. H. der Gestorbenen waren unter 15 Jahre alt, während 50 oder 47,2 (42,9) v. H. das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Die Verhältniszahlen (auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet) betragen für Eheschließungen 7,2 (6,1), für Geburten 15,3 (16,5), für Sterbefälle ohne Totgeburten 10,8 (12,5) und für den Geburtenüberschuß 4,5 (3,3). In 17 (17) Fällen war Krebs die Todesursache, in 13 (29) Fällen führten Krankheiten der Kreislauforgane zum Tode, in je 11 Fällen Tuberkulose und Gehirnanschlag und in 3 Fällen Lungenerkrankung; 2 Personen starben an Typhus und 1 Kind an Diphtherie. 4 Personen ließen freiwillig aus dem Leben und in 5 Fällen war Vergiftung die Todesursache. Die Säuglingssterblichkeit (auf 1000 Lebendgeborene und auf das Jahr berechnet) war mit 63,9 etwas niedriger als die vorjährige (70,4). Es starben 11 (14) Kinder unter 1 Jahr alt, darunter 9 an allgemeiner Lebensschwäche.

Zwei Großfeuer
in Riendorf und Arzrade

Ein großes Feuer ist heute früh 9 Uhr in Riendorf ausgebrochen. Es brennt der umfangreiche Kaffeehof des Herrenhauses. Näheres ist noch nicht bekannt. Wie uns ferner telefonisch mitgeteilt wird, brennt der Hof Arzrade.

müssen, wie andere gemeine Leute.“ „Die anderen aber, die Herrscher bleiben wollen, die wird er nach dem Balkan und nach Ägypten führen und alle Kriegsgesellen in ganz Zentralasien mitgeben.“ Dort mögen die Krieg führen und herrschen. Mit seinen Parlamentarierreden will der Held dann wieder nach Deutschland zurück und sie „die Vorsteher und Väter meines deutschen Vaterlandes nennen“. „Aldana wird wie zu Augustus Zeiten ein ewiger beherrschter Friede zwischen allen Völkern in der ganzen Welt sein.“

In mancher sogenannten „Volksausgabe“ des „Simplicissimus“ sind die entscheidenden Stellen über die politischen Reformpläne gestrichelt, deshalb sei hier besonders darauf verwiesen.

Der „Simplicissimus“ umfaßt ursprünglich nur fünf Bücher. Später schrieb Grimmelehanzen ein sechstes dazu, das aber den ersten fünf, mit denen der Roman eigentlich abgeschlossen war, in keiner Weise gleichkommt. Literarisch ist von Interesse ist nur, daß wir darin die erste Robinsonade finden. Der Einfall, einen Menschen auf waldgegliedertem Insel, nur mit der Natur verbunden, leben zu lassen, wurde dann fünfzig Jahre später von dem Engländer Defoe in seinem „Robinson Crusoe“ zu glänzender Wirkung gebracht.

Die übrigen zahlreichen Werke Grimmelehanzens erreichen nicht die kunstvoll-mathematische Größe und die überaus lebendige Schilderungskraft des „Simplicissimus“. Manche von ihnen sind längst vergessen. Genannt seien aber noch „Die Lebensbeschreibung der Königin Sophie“, einer Geschichte des Simplicissimus, in der wir eine abenteuerliche, langjährige Dittme kennen lernen. Der letzte „Springinsfeld“, die Lebensbeschreibung eines lustigen Soldaten, sehr abgeschwächte Landstroläher. Beide stehen zwar nicht an den „Simplicissimus“ heran, haben aber doch ihre Bedeutung als Sittenbilderungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges und der Zeit unmittelbar nachher. Noch zwei Gedichtbände seien hier erwähnt: „Das wunderbareste Begegnis“, das die Fügigkeit hat, nachher zu machen und die wechselnden Besitzer so gar abenteuerlichen Unternehmungen veranlaßt, und „Der erste Bekehrte“, eine kritische selbstkritische Erzählung.

Diese den Wert der übrigen simplicissimusartigen Schriften Grimmelehanzens herabzusetzen zu wollen, muß der Abenteurerliche Simplicissimus doch als sein überaus wertvolles Werk betrachtet werden, das bis heute die einzige große Gesellschaftsbeschreibung unserer Literatur ist.

Neues aus aller Welt

Neues Eisenbahnunglück in Frankreich
Zusammenstoß auf dem Lyoner Bahnhof

Ein schwerer Zugzusammenstoß hat sich kurz vor Mitternacht in Paris bei der Einfahrt in den Lyoner Bahnhof ereignet. Ein aus Villeneuve-St. Georges kommender Vorortzug, der mit Ausflüglern stark besetzt war, stieß etwa 20 Meter vor dem Bahnhof mit einem schweren Materialzug zusammen, der sich auf dem Wege nach dem Depot von Conflans befand und durch falsche Weichenstellung auf das Vorortgleis geraten war. Obgleich der Zusammenstoß sehr heftig war, sprangen weder die Lokomotive noch die Waggons des Zuges aus den Schienen. Dagegen hoben sich zwei Waggons dritter Klasse des Vorortzuges vollkommen ineinander. Von den Insassen dieser Wagen wurden, soweit in der Nacht festgestellt werden konnte, drei Personen getötet und etwa 30 verletzt, darunter sieben schwer. Eine Dame, die vollkommen eingeklemmt war und erst nach zwei Stunden befreit werden konnte, hatte einen dreifachen Beinbruch davongetragen.

Ein Sonderzug nach der Geselei, der Feuerwehrlente nach Düsseldorf bringen sollte, fuhr bei dem Bahnhof Overath auf einen Sonntagszug auf. Die beiden letzten Wagen des Sonderzuges wurden umgeworfen. Zehn Personen wurden verletzt.

Erdbeben in England

Sonntag morgen 5 Uhr wurden die westlichen und mittleren Grafschaften Englands von einem leichten Erdstöß heimgeschlagen. Aus nicht weniger als 22 Grafschaften wird gemeldet, daß sich plötzlich die Bilder bewegten, die Uhren schlugen, Decken einwärts und Telephone zu läuten begannen. In Hartford war ein Geräusch wie von einem plötzlichen Sturm zu bemerken. Schaden wurde nicht angerichtet, jedoch ist das Erdbeben seiner Ausdehnung nach das größte, das bisher in England verzeichnet wurde.

Nid Carter gestorben

In Leadfield in Amerika ist soeben ein Mann gestorben, der sich jugendlich selbst überlebt hat. Wer von den jungen Menschen von heute weiß eigentlich noch, wer Nid Carter war? Und doch hat er der vorangegangenen Generation etwa das bedeutet, was der heutigen Jugend Uribil, Murmi, Rademacher oder sonst einer dieser Sportler bedeutet. Nid Carter hieß mit seinem bürgerlichen Namen John K. Cornell. Er war Massenerzeuger von Detektivromanen in Hunderten von Fortsetzungsbänden. Immer spielte der mit ungeheurer Scharfsinn, Edelmut, Tapferkeit, Ballonmühle und Apachenjagd ausgestattete Detektiv Nid Carter die Hauptrolle. Wo die Hefte — mit schauerlich schönen Titelbildern — feilgeboten wurden, drängten sich die Proletarierjungen und operierten die zusammengesparten paar Groschen für die Eroberung dieser Lesart, der sie sich mit der ganzen Gier ihrer in die Fesseln eines armseligen Lehrbubenstischals oder Kontoroloniers geschlagenen Erlebenssehnsucht hingaben. In der Fortbildungsschule lasen sie den Nid Carter unter der Bank und führten einen kistenreichen Guerillakrieg gegen die Nachstellungen der Herren Lehrer, die dem Nid Carter in der Seele böse waren und vergebens die Vorzüge der Regelbetriehtung oder der Warenkunde dagegen ins Treffen führten. In der Dumpschicht ihres Proletarierlebens liebten die Buben den Mann, der hegend durch alle Irnisse und Birnisse, durch Tod und Teufel drang und, das Unwahrscheinlichste wahrscheinlich, das Blödsinnigste plausibel machend, der Skazerei der Lehrlingsseele wie der souveräne Gott der Freiheit erschien. Heute ist der Proletarier selbstbewußt geworden, ein starkes, frohes Geschlecht wächst heran, die Bedingungen der Arbeit sind — aller wirtschaftlichen Krisen und Nöte ungeachtet — erträglicher geworden; auch in der Seele des Jugendlichen mindern sie die Qual des Angeheimelbenseins in den Fesseln der Klassenunterscheidung. Jugendschick, Sport und Spiel schaffen die Grundlagen, einen Schwimmer von Romantik im eigenen Leben vorzuziehen zu können. Auch das Kino rückt die Lini des Abenteurers weit anerkennlicher heran als es je die ganze Nid-Carter-Literatur vermocht hat. Und so ist der Amerikaner allmählich in Vergessenheit geraten. Der Schundroman wich dem Leben selbst. Ist's auch zunächst selber nur ein Schundleben, so ist's doch über die papierne Lüge hinaus. Mit Nid Carter sinkt eine ganze Epoche geistiger Beeinflussung proletarischer Jugend ins Grab, eine Epoche, um die es uns nicht leid tut.

Die Ansprüche der Unfallverletzten
gegen Krankenkassen und Berufsgenossenschaften

Die bei Ausübung ihrer Arbeit in dem Betriebe verunglückten Arbeiter haben, sofern der Betrieb unfallversicherungspflichtig ist, zunächst die gleichen Ansprüche gegen ihre Krankenkasse wie andere erkrankte Beschäftigte. Die Krankenkassen sind verpflichtet, ihnen Leistungen zu gewähren, solange die zufälligen Berufsgenossenschaften nicht eingetreten sind. Durch diese Regelung soll verhindert werden, daß Verletzte ohne jede Fürsorge bleiben. Ueberrimmt die Berufsgenossenschaft die Fürsorge für den Verletzten, was bei schweren Unfällen fast durchweg der Fall sein wird, so bleiben die Krankenkassen nur zur Leistung dessen verpflichtet, was die Leistungen der Berufsgenossenschaft übersteigt. Es kann sich hier nur um Krankengeld handeln, das manchmal bei den Krankenkassen höher ist. Die Leistungspflicht der Krankenkassen ruht, solange der Verletzte von der Berufsgenossenschaft Kranterkrankungs- oder Heilungskosten erhält. Während dieser Zeit erhält der Verletzte ein Tagelohn in Höhe von insgesamt einem Zwanzigstel des Jahresarbeitverdienstes. Ferner erhalten die Angehörigen ein Familiengeld in Höhe der Rente, die ihnen bei frühzeitigem Tode zufließen würde. Die Krankenkassen können im übrigen nur bis zur Beendigung ihrer Leistungspflicht, das heißt in der Regel 26 Wochen, in Anspruch genommen werden. Eine Rente steht dem Verletzten spätestens mit Beginn der 27. Woche nach dem Unfall zu. Er kann sie aber auch schon eher erhalten, nämlich, wenn aus irgendwelchen Gründen die Krankenkasse nicht mehr zur Krankengeldzahlung verpflichtet ist. Die Rente wird nicht gewährt, wenn die durch den Unfall hervorgerufene Arbeitsunfähigkeit 13 Wochen übersteigt.

Aus der Partei

Verurteilt aus der Geschichte!

Es ist ein bedauerlicher Mangel in der Arbeiterbewegung, daß zahlreiche Genossen ihre eigene Geschichte nicht genügend

Akrobatenstücke

Pariser Blätter bringen fast täglich Berichte von „Heldentaten“ irgend welcher Wagehalse, die ihre Haut zu Markte tragen um von sich reden zu machen. Ein Spezialist in sportlichen Wagnistatien scheint ein gewisser Roger Schlichtel zu sein, der dieser Tage eine ziemlich komplizierte Autofahrt durch die Rue d'Alsace unternahm, wobei zu bemerken ist, daß ein beträchtlicher Niveauunterschied in dieser Straße durch eine lange Treppe ausgeglichen ist. Zwar soll diese Treppe früher schon einmal durch eine Droschke erklommen worden sein, neu aber ist, daß ein Automobil die Treppe hinunterfuhr. Allerdings ging diese Reize nicht allzu glatt ab, denn außer zwei gepflanzten Reifen trug der Fordwagen eine starke Beschädigung des Kühlers davon. Das kümmerte aber den Sportler scheinbar wenig, denn erstens hatte er durch die Treppenfahrt eine Wette von 30 000 Franken gewonnen, und zweitens gehörte der Wagen nicht ihm, sondern einem Arzt, für den er ihn zu reparieren hatte. Vielleicht kommt aber das die Ende noch nach, denn der Arzt hat Klage gegen Schlichtel erhoben, weil er den Wagen ohne Erlaubnis benutzte. Außerdem erwartete ihn am Ende der Treppe der übliche Polizist, um ihm das bei solchen akrobatischen Übungen übliche Strafmandat anzuhängen. — Schlichtel hat früher schon ähnliche Scherze vollbracht. So sprang er eines Tages von einem über eine Seilbrücke fahrenden Zug in die Seine, obwohl er von der edlen Kunst des Schwimmens keine Ahnung hatte; eine Treppe in der Rue Foyatier fuhr er mit einem Fahrrad hinunter; dann erkletterte er den Eiffelturm von außen usw. — Kaum war dieser Vorfall in Vergessenheit geraten, als ein aus Marseille stammender 70jähriger Akrobat, der in seinen jüngeren Jahren 22mal die Seine auf einem Seile überquert hatte, offenbar um seine Rüstigkeit zu beweisen, auf einem in Haushöhe über die Place du Terre gespannten Seil spazieren ging, zigarrenrauchend, viermal hin und her. Die Polizei schaute zu, und einer der Beamten rief dem seitlangenden Alten unter dem Jubel der Menge zu: „Sei vorsichtig, alter Knabe, oder hast Du wenigstens eine Lebensversicherung?“ — Um die Serie der Woche abzuschließen, leistete sich der 25jährige Louis Claus ein Kletterkunststück, zu dem er sich, da der Eiffelturm bereits zu „überlaufen“ zu sein scheint, die Kathedrale Notre-Dame ansuchte. Sich an den Steinverzierungen anflammernd, stieg er von der ersten Plattform des Turmes bis zur höchsten Galerie empor, erreichte, auf der anderen Seite hinunterkletternd, das Dach und von dort aus den Erdboden, wo er von dem „Ange des Gefeges“ bereits mit Spannung erwartet und aufgeschrien wurde.

Ein Sturz einer Akrobatin. Bei der Einweihung einer neuen Akrobatbahn in der Nähe von St. Brieux (Normandie) brachen die Holzstufen, die gegenüber den Tribünen errichtet waren, und auf denen über 1000 Zuschauer Platz genommen hatten, ein und begruben einen Teil der Zuschauer unter sich. Etwa zwanzig von ihnen wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Eine ganze Familie ermordet. Ein bestialisches Verbrechen wurde in der Umgebung von Rischineu entdeckt. Dort wurde der jüdische Gasthofbesitzer Rubin samt seiner Frau und seinen drei Kindern vor einigen Tagen von Gasthofbesuchern mit durchschnittenen Rehen aufgefunden. Der Tat verdächtig sind fünf Bauern, die die ganze Nacht bei Rubin zechten, nach verübter Tat jedoch spurlos verschwanden. Die Täter haben eine ganze Reihe von Wertgegenständen mitgenommen.

Unfälle bei der Brückenweiche in Frankfurt a. M. Der Anbruch der Menschenmassen bei der Brückenweiche in Frankfurt a. M. war so groß, daß 460 kleinere Unfälle sich ereigneten. Im Menschengewühl erfolgten auch auf der neuen Brücke zwei Geburten.

Eine Kinderlähmungsepidemie ist in der Grenzmark ausgebrochen. Die Lähmungsepidemie tritt hauptsächlich in einigen polnischen Grenzorten auf. In der Grenzmark selbst sind bisher 2 tödliche Fälle spinaler Kinderlähmung bekannt geworden. Größere Kinderlähmungsepidemien sind bisher nur in den Vereinigten Staaten aufgetreten. Als Bazillenträger sollen in erster Linie Stechmücken und Stechfliegen in Betracht kommen.

Ein größliches Eisenbahnunglück ereignete sich in der Nacht zum Montag auf der Eisenbahnstrecke Döbeln-Riesa. Zwei junge Männer aus Riesa, ein Arbeiter und ein Handlungsgehilfe, flogen während der Fahrt auf das Dach eines Wagens. Als der Zug etwa einen Kilometer vor der Station Stauchitz eine Brückenüberführung passierte, schlugen sie mit voller Wucht gegen die Mauer der Ueberführung. Sie wurden auf das Dach des drittgrößten Wagens zurückgeschleudert, wo sie in Riesa tot aufgefunden wurden.

kennen und deshalb oft nicht in der Lage sind, den Grad des Erreichens am geschichtlichen Entwicklungsgang zu messen und andererseits die Erfahrungen der Geschichte für die Praxis der Gegenwart nutzbar zu machen. Um diese Lücke auszufüllen, bringt die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit herausgegebene „Bücherwarte“ in jeder Nummer einen umfassenden Artikel, in dem die Geschichte der einzelnen Gebiete der Arbeiterbewegung behandelt wird. Nachdem in den vorhergehenden Nummern die sozialistische Ideengeschichte, die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, der deutschen Gewerkschaften usw. behandelt wurde, bringt das Augustheft der „Bücherwarte“ einen umfangreichen Artikel von Simon Kagenstein „Die deutsche Genossenschaftsbewegung“, in dem das Wesen und Werden der deutschen Genossenschaften sowie die verschiedenen Strömungen auf diesem Gebiet behandelt werden. Dasselbe Ziel der Vertiefung der sozialistischen Erkenntnis und der Zurückführung auf die geschichtlichen Quellen verfolgt der Aufsatz von Franz Klübs „Sozialistische Führer“ in dem als Beilage zur „Bücherwarte“ mit herausgegebenen Augustheft der „Arbeiterbildung“. Klübs läßt die bedeutendsten Führer des deutschen und internationalen Sozialismus, soweit ihre Lebensschilderungen in deutscher Sprache vorliegen, Revue passieren. Er gibt damit einen kurzen geschichtlichen Abriss des Sozialismus, verkörpert in den großen Männern, die der modernen Arbeiterbewegung Ziel und Richtung gegeben haben. Kamentlich die jüngeren Großen werden viel aus diesem Artikel lernen. Neben den genannten Aufsätzen enthalten die „Bücherwarte“ und „Arbeiterbildung“ noch eine Reihe aktueller Artikel. In zahlreichen Buchbesprechungen werden in der „Bücherwarte“ die wichtigsten Neuerscheinungen aus dem Gebiet der auswärtigen Politik, Erzählenden Literatur, Kunst und Architektur, Länder- und Völkerkunde, Naturkunde, Politik, Statistik, Völkerrecht und Volkswirtschaft besprochen.

Die „Bücherwarte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 RM. für das Vierteljahr durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Mecklenburgische Ritter

Antishauptmann a. D. Scharenberg-Hagenow hat eine interessante Broschüre (Preis 1 Mk.) über „Die Sünden der mecklenburgischen Ritterschaft“ geschrieben. In der Welt am Montag gibt Dr. Frisch darüber folgenden lesenswerten Artikel kund:

Muß man nicht eine Kasse loben, die beschließt, „all und jede politischen Sonderrechte, welche ihr bisher verfassungsmäßig zugestanden haben, freiwillig und gern, um das Wohl des Vaterlandes zu fördern, zu opfern, um in den neuen Institutionen den Wünschen ihrer Mitbürger Genüge zu geben“? Nun, diese geradezu hochherzige Entschliebung sah sie Anno 1848 die Mecklenburgische Ritterschaft. Sie stellte sich damit — „gern und freiwillig“, wie sie selbst betont — „auf den Boden der Revolution“. Wen erinnert das nicht an die Vorgänge von 1918? Wir haben damals vielfältig dasselbe erlebt: in der Welle gefärbte Reaktionen beeilten sich um die Weite, den vollzogenen Umwälzung anzuerkennen; „gern und freiwillig“, diemal sie fürchteten, daß es ihnen andernfalls an den Krügen gegangen wäre. Manche Leute haben sich gewundert, daß die so leicht und schmerzlos Verzichtenden sofort, als sie nichts mehr zu befürchten hatten, wieder ihre ganzen Ansprüche anmeldeten. Aber das scheint im Wesen der Sache zu liegen: die Mecklenburgische Ritterschaft hatte genau das gleiche getan. Und ihr war es fast im Handumdrehen gelungen, ihre Ansprüche durchzusetzen: sie erzwangen schon im April 1850 die Vertragung des eben erwähnten Parlaments, und am 1. Juli des gleichen Jahres durch den sogenannten Schiedspruch von Freundenswade seine Auflösung. Was dann folgte, war eine Epoche schmerzlicher Reaktionen, eine vollständige Wiederherstellung mittelalterlicher Verhältnisse, die das Land des Schienkopfes tatsächlich bis 1918 beherrschten. Welche Zustände hier bis in die neueste Zeit hinein möglich waren, erzählt man staunend aus der kleinen Schrift „Die Sünden der Mecklenburgischen Ritterschaft“, die der Antishauptmann a. D. Wolfgang Scharenberg in Hagenow kürzlich im Eigenverlag herausgebracht hat.

Nahzu die ganze Steuerlast lag auf den Bauern des sogenannten „Domantums“; sie zahlten 1908 an Pachtgeldern und Steuern etwa 3 1/2 Millionen Mark, während die gesamte Ritterschaft mit ihrer viermal so großen Fläche und weit besserem Boden rund 650 000 Mark aufzubringen hatte. Tatsächlich waren die Grundbesitzer aber nicht nur steuerfrei, sondern sie bekamen noch einen Haufen Geld dazu, weil ihnen die Einnahmen aus den geraubten drei Landesfürstentümern Ribnitz, Malchow und Döbberin — jährlich 2 1/2 Millionen Mark — zufließen! Dieses Geld sollte bestimmungsgemäß zu kirchlichen und Schulzwecken verwendet werden; tatsächlich benutzten es aber die adligen Herren dazu, ihre unverheirateten Töchter zu verheiraten! Dieses Geld wurde zum Teil an die Ritterschaften (401 Dörfer) des hohen Adels die anschließlichen Kruzherren dieser für gemeinnützige Zwecke bestimmten Stiftungen!

Wie war es nun möglich, daß alle Lasten auf die Schultern der Bauern gelegt wurden, während die Ritter nichts zu tragen hatten? Nun, einfach daher, weil man auf die Bauern noch wie vor das mittelalterliche Lehnrecht anwandte, nach dem sie eigentlich nicht freie Besitzer, sondern im Grunde nur Erbpächter waren. Von Rechts wegen hätte das gleiche ja auch von den Ritterschaften gegolten, die doch ihr Land aus dem von Landesherren „zu Lehen“ hatten. Aber die Ritter hatten es verstanden, dieses Lehnrecht abzuschütteln, während den Bauern das nicht gelang. Sie blieben tatsächlich Hörige. Als — im Jahre 1820, also 5 Jahre nach dem Befreiungssturm — die Leibeigenenschaft förmlich aufgehoben wurde, brachte das den Grundbesitzern keine Erleichterung, sondern ganz im Gegenteil: man hätte die dem Ueberflusse einseitig Dienst und Wohnung und überwiegen sie „als Heimatslose ins Land-Ordnungsplan“, und als die Armenhäuser überfüllt waren, verpflichtete man die Ortsbehörden, den „Ausgeworfenen“ von

Polizeiwegen ein „Obdach“ zu geben. Für dieses „Obdach“ galt die Bestimmung, daß es Schutz gegen die Witterung bieten und einen Djen haben müsse, wofür die Obrigkeit Arbeit als Miete verlangen könne. Diese herrliche Vorsorge aber gilt heute noch als maßgebend für geflüchtete Landarbeiter; noch eine Ministerialverordnung von 1925 nimmt Bezug auf die betreffende Verordnung von 1823!

Man sieht, wie jämmerlich eingewurzelt Anrecht ist. Die himmelstreichenden Zustände in Mecklenburg forderten fast ein Jahrhundert lang erbitterte Projekte heraus; die besten, deutschen Männer — es seien nur der Freiherr v. Stein, Arndt und Friß Reuter genannt — erhoben vergeblich ihre Stimme. Die armen Landbewohner wurden scharenweise zur Auswanderung gezwungen; aber lieber sollte das Land veröden, als daß die Privilegierten auch nur das kleinste Vorrecht hergaben. Das Reich leckte, nach einer Rede Bismarcks, „die sich einer freien parlamentarischen Verfassung erfreuten“; der Reichstag nahm, unter Zustimmung Treitschkes, einen Antrag an, daß jeder Bundesstaat ein aus Wahlen der Bevölkerung hervorgegangenes Parlament haben müsse; aber nichts wurde geändert. Und selbst als die Großherzöge der beiden Mecklenburg in eigener Person Reformvorschläge machten, hielten sie sich bei der Ritterschaft eine glatte Absicht. Es gibt vielleicht kein einziges Beispiel in der Geschichte, daß sich eine Klasse so fiernadig auch dem kleinsten Zugeständnis widersetzt hätte.

Nur ein einziges Mal gelang es der öffentlichen Meinung ganz Deutschlands, ein Krachgeben zu erzwingen: in der Frage der Prügelstrafe. 1849 waren die Gelehrte, monach Gefinde, Tagelöhner und zu Dienstleistungen verpflichtete Bauern gequält zu werden konnten, aufzuheben worden; nach der Aufhebung der neuen Verfassung beseitigten die Ritter sofort wieder diesen Fortschritt. Eine Verordnung von 1852 bestätigte die Zulässigkeit der Prügelstrafe, eine Ergänzungsverordnung von 1853 erhöhte das zulässige Maß der Prügelinstrumente, und um allem die Krone aufzuhören, wurde in einer Verordnung von 1864 ausdrücklich festgesetzt, daß der Herr wegen jeder Handlung, die ihm den „Eindruck eines Dienstvergehens“ machte, seinen Knechten und Mägden, sowie den auf seinem Gut wohnenden verheirateten Tagelöhnern und deren Frauen, Söhnen und Töchtern 25 Hiebe zuerleihen, auch wenn es ihm liebste, die Strafe eigenhändig vollziehen dürfe. Gegen diesen Titel der Brutalität erhob sich nun allerdings ein Sturm in der ganzen deutschen Presse, und als der Minister von Oerker mit einem Eruchsen an den Höfen von Berlin und Wien, die mecklenburgische Regierung gegen die öffentliche Kritik dieses Geheles zu schützen, kein Glück gehabt hatte, mußte man es 1865 wieder aufheben.

Aber davon abgesehen, hat sich in Mecklenburg bis zum Jahre 1919 nichts, nichts, nichts geändert. Die ritterschaftlichen Schadel ermielten sich als völlig versteinert, und kein Zweifel: käme die politische Reaktion in diesem Lande wieder zur unbeschränkten Herrschaft, so würden die gleichen Zustände aufs Haar genau wiederkehren. Denn Menschen dieser Art lernen nichts hinzu. Beweis genug dafür ist, daß sie auch heute noch durch die massenweise Heranziehung polnischer Schnitter der deutschen Landbevölkerung die Daseinsmöglichkeit immer mehr verengen.

Sie behaupten immer noch einen Vorrang, und es wäre endlich an der Zeit, ihnen die Möglichkeit, weiter zu schaden, zu nehmen. Scharenberg weist dazu einen Weg: er fordert die Aufhebung aller Staatspachten und eine einheitliche Steuer für den gesamten Grundbesitz. In der Tat liegt hier der Schlüssel: denn die Macht der Ritterschaft gründet sich auf ihre absolute ökonomische Ueberlegenheit, und erst, wenn sie gebrochen wird, wird die Gefahr beseitigt sein, daß ihre politische Uebermacht wiederkehrt.

Der Kindermarkt in Debreczin

Die Bergweisung einer Mutter.

Im „Pesti Hirlap“, dem „konstruktivsten“ Blatt des christlichen Ungarn, erschien folgender Bericht aus der Stadt Debreczin:

Eine arme Frau hat ihr Kind auf dem Landelmarkt zu Debreczin feil. In Debreczin werden seit längerer Zeit Kinder verkauft und der Kindermarkt hat bereits seine Kurve.

Auf dem Landelmarkt zu Debreczin „Jibogo“ genannt, erweckte es großes Aufsehen, als Sonnabend eine arme Frau ihre Kinder zum Kauf anbot und auch verkaufte. Die Frau des Waldbauers Anton Szangit ist die unglückliche Frau, die durch verzweifelte Glend so weit gekommen war, daß sie ihre eigenen Kinder zum Kaufe darbot. Sie trug ihr dreijähriges Töchterchen Janka, ihre vierzehnjährige Tochter Ester und ihr neunmonatiges Baby zu Markt und für zwei von den Kindern fand sich auch bald ein Käufer.

Das dreijährige Mädchen wurde für 300 000 Kronen verkauft; die vierzehnjährige erzielte einen Preis von 300 000 Kronen. Das kleinste Kind fand keinen Abnehmer.

Dem Publikum des „Jibogo“ fiel diese nicht alltägliche jandliche Szene bald auf. Raub verbreitete sich die Nachricht auf dem Marktplatz, und die unglückliche Verkäuferin ihrer Kinder wurde von einer Menschenmenge umringt. Die arme Frau klagte den Anschauenden verzweifelt, daß tiefer Not und ungeheures Glend sie so weit gebracht haben. Sie erzählte, daß ihr Mann beim Fällen eines Baumes verunglückt und seither arbeitsunfähig sei. Seit langer Zeit habe er keinerlei Verdienst und keine seine Familie mit sechs Kindern nicht erhalten. Sie hoffte, daß ihr Los sich doch ändern würde, da aber die Sorge immer hoffnungsloser schien, beschloßen sie, von den sechs Kindern drei zu verkaufen.

Das Publikum hörte den Bericht der Frau teilnahmsvoll, aber unruhig und betrübt an. Einige gingen zur Polizei und verlangten ihre Intervention. Es kam aber nicht soweit.

Die traurige Geschichte bildete noch lange Gesprächsstoff des Marktplatzes.

Man erzählt, daß es seit längerer Zeit öfters vorgekommen sei, daß arme Leute ihr Kind veräußerten. In der letzten Zeit sei das überhaupt keine seltene Erscheinung.

Die Händler berichteten, daß sich bereits richtunggebende Kurve beim Verkauf der Kinder ausgebildet hätten. Eine Million Kronen sei der höchst erzielte Preis für größere Kinder gewesen, während hiesig fünfjährige Kinder um 300 000 Kronen verkauft wurden. Die gekauften Kinder werden von den Bauern auf ihre Guisshöfe mitgenommen. Die Eltern sehen ihre verkauften Kinder nie wieder.

So also lautet der Bericht der ungarischen Zeitung. Kein Zweifel, daß er auf Wahrheit beruht. Ein richtunggebender Ausschlag, wie er im Mittelalter üblich war, in China auch zuweilen vorkommt, was hat in Ungarn Boden gefunden. Der

Wirtschaft Fortschritt und Reichen hat es das ungarische Volk zu verdanken, daß Mütter aus Not und Verzweiflung ihre Kinder zum Markt bringen, wie Gänse zum Markt gebracht werden. Und die reichen Bauern, die die kleinen Parias kaufen, bewegt bei diesem Geschäft nicht Nächstenliebe, sondern die Aussicht auf billige Arbeitskräfte.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion kein Verantwortung.

Son vertrockneten Gärten und hängegebliebenen Fahren.

Ja letzte Zeit hatte die Arbeitererschaft öfters Gelegenheit durch Hissen der Reichsflagge und Schmähen der Straßenfronten mit Gärten ihre Anteilnahme an besonderen Geschehnissen Ausdruck zu geben. Ein Beginnen so loblich als notwendig, aber damit hört die Verpflichtung noch nicht auf, sondern es müssen: 1. alle ausgepflanzten Fahren bei Eintritt der Dunkelheit eingeholt, wenn das Fest mehrere Tage dauert, am nächsten Morgen wieder ausgepflanzt werden; 2. alle Gärten und sonntäglicher Häusergrund muß spätestens am Tage nach dem Fest entfernt werden. Nichts heißt tropischer und nachlässiger aus, als eine über Nacht hängegebliebene und verregnete Fahne, oder eine acht Tage alte vertrocknete Gärten, von der halbjährige Plakate herunterhängen. Die Bewohner des Stadtteils Markt werden das bekräftigen können.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des „Deutscher-Verlags“ zu beziehen.

„Der Vater“ von Karl Schmidt. Der Kampf von Kathilde Mann, Adolf Schmidt, Robert J. Arnold und Ella Brand. Mit einer Einleitung von Karl Schmidt. Leipzig, Hoffmann u. Beyer. 3 Teile in einem Bande. 19, 20 und 21 Seiten. In Leinen geb. 6 RM. — Der Däne Jens Peter Jacobsen (1848-1909), gehört zu den größten und bedeutendsten der jüngeren dänischen Dichter und Dichters aus dem 19. Jahrhundert. Die Geschichte des dänischen Volkes ist ein großartiges Werk, das die Aufmerksamkeit der Leser auf sich zieht. Es ist ein Werk, das die Aufmerksamkeit der Leser auf sich zieht. Es ist ein Werk, das die Aufmerksamkeit der Leser auf sich zieht.

„Die Schöpfung“, von Karl Schmidt. Leipzig, Hoffmann u. Beyer. 1925. 100 Seiten. 1,50 RM.

Stellt Bücher zu jedem Fest!

gehnte, städtische Anlagen zu schaffen, die Großstadt blumige Waldgärten in Verbindung mit Spielplätzen hinzustellen, die fast ausschließlich in anderer Richtung durch Anpflanzungen fehlten. Gustav Klingens (1818-1878), tieflich unterliegt durch das Bild — die Gestaltung birgt ein Kleinod in dem Werktheater — „Kunstgärtchen in Gärten und Park“. Er macht die Gärten wieder empfänglich für Schönheit und Raumgefühl, stellt diese dem Reichtum gegenüber. Durch die Forderungen nach Schönheit wird dem Gedanken, eine Gartenwelt die Gestalt, entgegengetreten, welcher Aufgabe sich der Künstler Ernst Penzoldt unterzieht. Das Bild hängt aus mit Köhler-Jansens Kunst; nicht aus der Großstadt zum Siegelhaus und seiner prachtvollen Naturumgebung, eine Erinnerung an die Jahreszahl 1925. Natur und Raumgefühl haben einen köstlichen Niederschlag in diesem reizvollen Werkchen mit seiner nahezu 40 Bildern.

Kartei-Nachrichten.
Sozialdemokratischer Verein Lübeck
Sekretariat Johannisstr. 48. 1.
Telephon 2442.
Sprechstunden:
11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Sonnabends nachmittags geschlossen.

Soz. Ehrenratsmitglied, Donnerstag, 19. August, abends 8-9 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1, Sprechstunde. (Zander).
Schindlers. Mittwoch, den 18. August Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Vortrag des Genossen Th. Müller. Verschiedenes. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Sozialistische Arbeiter-Jugend
Bureau: Johannisstraße 48. 11
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5 1/2-7 1/2 Uhr

Abt. Markt! Mittwoch, den 18. August, Vortrag. Thema: „Die Macht der Presse.“ Referent: Genosse Hermann Haase. Erscheint bitte pünktlich 10 1/2 Uhr und zahlreich.
Abt. Markt! Abt. Markt! Freitag 7 Uhr: Lieben für die Fortgeschrittenen. 8 1/2 Uhr: Lieben für die Anfänger. Wir bitten alle Mitglieder, pünktlich zu erscheinen.

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde
Bureau: Johannisstraße 48. 11
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5 1/2-7 1/2 Uhr
Donnerstag, den 18. August, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 10, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Referat des Genossen Hermann (Kraus) Jugend und Musik. 2. Neuwahl des 2. Vorsitzenden. Alle Eltern sind herzlich eingeladen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Geschäftsstelle: Gr. Burgstraße 7, pt.
Geöffnet werktäglich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Jugendmannschaft. Dienstag abend 7 1/2 Uhr: Sitzung der Leitung, Zug- und Gruppenführer. Ab 9 1/2 Uhr: Allgemeine Volkerversammlung. Alles hat zu erscheinen.
Spielkreis! Mittwoch, den 18. 8., abends 8 Uhr Lieben im Gewerkschaftshaus. Anschließend Versammlung.

Moisling. Spielkreis! Dienstag, den 17. August, abends 8 Uhr Lieben im Kaffeehaus.

Gewerkschaftliche Mitteilungen
Abt. Markt! Mittwoch, den 18. August, abends 8 Uhr Lieben im Gewerkschaftshaus.

Gewinnauszug
5. Klasse
272/53. Preuß.-Südd. Klaff-Lotterie

Ohne Gewähr Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

5. Ziehungstag 14. August 1926, nachmittags
An der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M.	48401
2 Gewinne zu 25000 M.	205690
2 Gewinne zu 10000 M.	18029
6 Gewinne zu 3000 M.	174096 262769 290163
2 Gewinne zu 2000 M.	247475
24 Gewinne zu 1000 M.	2164 9170 26839 98697 129482 139763 155155 157815 213022 241048 254946 263483
76 Gewinne zu 500 M.	543 953 3697 24734 30989 34599 45174 49420 49481 52375 60502 69102 80063 96959 97185 110552 111643 129273 132868 136490 143167 147654 151777 159000 178782 179781 188607 193954 198345 215360 217789 227325 244992 283170 286036 287355 288218 294700
205 Gewinne zu 300 M.	1568 1893 9699 9912 12904 13604 18329 19796 27247 27601 29519 29521 33664 35151 35929 42842 45167 48849 49613 52179 53389 61872 67936 72419 72820 74186 75532 79313 79488 80980 81876 83173 84073 92245 94429 100538 109938 110987 121163 125175 127927 133288 136227 137260 137702 138490 143971 149226 152034 155089 160339 160488 163472 169581 171639 173811 180141 182541 185652 186607 187678 188102 190597 191377 197484 205464 212186 212252 224873 230379 233358 239332 239559 240726 258898 259113 259698 260412 260461 261160 261230 262037 267165 267787 268352 270982 274827 274859 276469 280725 283730 284322 285404 288467 289500 289608 291021 291075 297044 297183 297282 297578

6. Ziehungstag 16. August 1926, vormittags
An der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 300000 M.	284934
2 Gewinne zu 100000 M.	207849
4 Gewinne zu 30000 M.	186855 194579
16 Gewinne zu 20000 M.	26327 76437 92173 116275 166674 167085 265831 284421
36 Gewinne zu 10000 M.	1982 3497 7361 15307 16998 47395 133787 136842 138127 146450 151489 190091 208600 215964 230596 239106 233008 295000
70 Gewinne zu 5000 M.	6865 30491 34756 36903 40757 48342 52510 60592 70712 71969 93448 105566 107467 148869 149719 151467 168115 190237 190359 191097 198868 206853 225384 231123 235213 237611 239328 244947 248705 251614 265557 266215 274939 281315 292919
210 Gewinne zu 3000 M.	740 1778 2939 7301 8772 9684 9832 10542 14533 19442 20434 22013 24459 26601 29109 36983 37801 42095 45273 48965 49884 53813 55650 60698 61973 63708 65167 75629 69167 72087 75348 84687 85007 85193 85411 91732 92078 92567 94709 95014 100575 109140 109151 110135 119886 120611 121156 124096 124255 126040 132730 133671 138019 138548 159262 141574 143379 147635 151563 151911 153014 155596 168342 165021 177581 177917 178162 182709 184847 192531 197266 200278 202515 203692 211097 217627 220708 224005 227397 234470 237647 237920 251501 253674 257176 257954 258730 260222 261443 262658 266849 270523 271262 271985 272191 276496 278311 282100 282864 290417 290452 292263 295063 295549 295660

Die Einzahlungsgewinne sind aus den täglich erscheinenden ausgelegten Schnelllisten zu ersehen.
Ebenso liegen die eingegangenen Telegramme zur unentgeltlichen Entgegennahme in meinem Geschäftstotal aus.
Staatliche Einnahme **Jansen** Fernruf 3859
Lotterie-Einnahme **Johannisstraße 18**